

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- **Wie die Stadt ihre bedeutenden Persönlichkeiten präsentiert** 121
- **Empfang der 70-Jährigen beim Bürgermeister** 122
- **Chronik März** 123
- **Lübeck wird „Eisbergfreistadt“** 124
- **Aus der Gemeinnützigen** 125
- **Schulbildung in Estland** 126
- **„Schein und Sein“ im Stadttheater** 126
- **Volker Scherliess zum 65. Geburtstag** 128
- **Literatur, Kino, Musik, Oper, Theater** 129
- **Meldungen** 136



Zeichnungsfrist vom
01.04. bis 29.04.2010.

Garantiert sicher. Mit Deka: DeutschlandGarant 2

Jetzt in Ihrer

 Sparkasse
zu Lübeck

 **Deka**
Investmentfonds



Allein verbindliche Grundlage für den Erwerb von Deka Investmentfonds sind die jeweiligen Verkaufsprospekte und Berichte, die Sie in Ihrer Sparkasse oder Landesbank erhalten. Oder von der DekaBank, 60625 Frankfurt und unter www.deka.de

Deka International S.A.

 Finanzgruppe



LÜBECKISCHE BLÄTTER

24. April 2010 · Heft 8 · 175. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Idas Ehre und Buxtehudes Kanten

Oder: Wie die Stadt ihre bedeutenden Persönlichkeiten präsentiert

Von Martin Thoemmes

In einem neuen Anlauf möchte Lübeck „Stadt der Wissenschaft“ werden. Dies setzt, so möchte man meinen, voraus, dass die Stadt sich selber seriös und historisch korrekt darstellt. Wer aber auf die offizielle Website „Lübeck Fenster“ gerät und sich durchklickt zu den Lübecker Ehrenbürgern und anderen bedeutenden Lübeckern, kommt aus dem Staunen kaum mehr heraus.

Da wird die Schriftstellerin Ida-Boy Ed durch ein Bild der Schauspielerin Ida Ehre abgebildet. Na ja, Hauptsache, wir bilden eine Ida ab, wird man sich im verantwortlichen Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit gesagt haben. Aber die schiefen Formulierungen bis hin zu sinnfreien Sätzen, falschen Angaben und Schludrigkeiten in den Texten führen dazu, dass man sie schließlich nicht mehr ernst nimmt.

Über den Rabbiner und Ehrenbürger Felix Carlebach heißt es zum Schluss: „Er war immer daran versucht, aktiv Harmonie herzustellen.“ Über Willy Brandt ist zu lesen, dieser habe sich 1947 unter seinem „Schriftstellernamen Brandt“ wieder in Deutschland einbürgern lassen. Nun war Brandt kein Schriftsteller, sondern Journalist, wusste dies auch und nannte seinen im Exil gewählten Namen einen „Nomme du guerre“, auf deutsch: Kampfname. Den hatte er schlicht aus Überlebensgründen angenommen und später behalten.

Haargenau so, wie er dasteht, zitieren wir einen Abschnitt über Dietrich Buxtehude: „Das Bedeutendste Werk als Komponist hat Dietrich Buxtehude auf dem Gebiet der Orgelmusik geleistet... Außerdem komponierte er mehr als 100 Kanten

Klaviersuiten und Variationen, sowie Orgelwerke.“

In einem viel zu kurzen und fast inhaltslosen Artikel über „Prof. Dr. Thomas Mann“ steht: „Das Wohn- und Geschäftshaus der Großeltern ist heute als ‚Buddenbrooks‘ bekannt.“ Hochinteressant! Vermutlich wegen mangelnder Informiertheit wird auch gerne wichtigtuerisch doppelgempoppelt: „Ferner war er Hauptmeister der Spätgotik im Ostseeraum des ausgehenden



Braunstraße 12, Erdgeschoss, Narrendarstellung aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Vermutlich im Auftrag eines Schulmeisters (Foto: Bereich Archäologie und Denkmalpflege)

Mittelalters ...“ lesen wir über Bernt Notke. Was ist überhaupt ein Hauptmeister? Auch Friedrich Overbeck soll der „Hauptmeister“ der Nazarener gewesen sein. Ja, warum nicht gleich Hauptwachtmeister?

Erschreckend sind die Substanzlosigkeiten vieler Artikel und der schlampige Umgang mit Fakten. War Emil Possehl „Wirtschaftssenator“, ein Titel, den es zu seiner Zeit noch nicht einmal gab? Er saß in der Senatskommission für Handel und Schifffahrt sowie in der Militärkommissi-

on. Auch könnte der Kenntnisstand gelegentlich einmal aktualisiert werden: Von 1959 bis 1970 seien von der Possehl-Stiftung über 44 Millionen Mark ausgeschüttet worden. Diese Nachricht ist, sollte sie denn stimmen, 40 Jahre alt!

Julius Leber wird mit einer sehr unglücklichen Wendung als „Fachmann für Wehrkunde“ bezeichnet. Bei dem ganz unzureichend recherchierten Artikel über Heinrich Dräger fehlt der Todestag. Weiteres könnte angeführt werden, z. B. dass Hans Blumenberg, die vier Märtyrergeistlichen beider Konfessionen und Erich Mühsam völlig fehlen.

Es bedrückt die Vorstellung, dass viele interessierte Internetnutzer nicht nur über die offizielle Website der Stadt, sondern auch über die Eingabe des betreffenden Namens auf diese Seiten blühenden Unsinn geraten. Es mag ja sein, dass die heutigen Mitarbeiter des Bereiches Presse- und Öffentlichkeitsarbeit diese Seiten nicht verursacht haben. Aber sie verantworten hinkünftig jeden Tag, an dem diese Artikel unkorrigiert bzw. ungelöscht den Ruf dieser Stadt erheblich beeinträchtigen. Im Bereich Kultur gibt es doch genügend kompetente Mitarbeiter, die zudem nicht auf Kriegsfuß mit der deutschen Sprache und deren Zeichensetzung stehen. Und als Hilfsmittel haben wir nun zwei Bände Lübecker Lebensläufe (siehe letzte Ausgabe unserer Zeitschrift). Da müsste es doch möglich sein, in absehbarer Zeit vernünftige Kurzbiographien auf die offizielle Website der Stadt zu stellen. Die Kultur jedes Gemeinwesens zeigt sich seit Jahrtausenden darin, wie sie ihre zu ehrenden Vorfahren behandelt.

Audienz bei Bürgermeister Bernd Saxe für den Jahrgang 1940

Von Hagen Scheffler

Über die örtlichen Medien war eine Einladung der Stadt an den Jahrgang 1940 ergangen. Es gab vier Termine im März für die offizielle Geburtstagsfeier derjenigen, die 2010 ihren 70. Geburtstag feiern. Von den 3.174 Bürgerinnen und Bürgern hatten sich 324 (ca. 10 %) zu den vier Empfängen im Rathaus eingefunden.

Bürgermeister Bernd Saxe, der beim letzten Termin am 22. März 2010 Verstärkung durch zwei Politikerinnen der Bürgerschaft und mehrere Mitglieder des Seniorenbeirats erhielt, begrüßte im festlichen Audienzsaal die Jubilare und nutzte seine Festrede zu einem anschaulichen Ausflug in die Geschichte des Saales, in dem z. B. Thomas Mann die Ehrenbürgerwürde der Hansestadt Lübeck verliehen

ne Gerichtsschranke und das geräumige Sitzmobiliar für die Richter, bestehend aus dem Lübecker Bürgermeister und acht Senatoren, sind im Raum gut sichtbar vorhanden. Auch auf die zweiflügelige Türanlage des Gerichtssaals wies Saxe mit verschmitztem Lächeln hin. Daran, wer durch welche Tür den Gerichtssaal verließ, konnten die in der Vorhalle Wartenden den Gerichtsausgang erkennen: Die linke Tür durchschritt der Sieger erhobenen Hauptes, während die rechte Tür, deutlich niedriger und mehr abgenutzt, nur gesenkten Hauptes passiert werden konnte, die Verlierer-Tür.

Als Kunstkenner erwies sich der Bürgermeister bei seinen Erläuterungen zu den 2006 restaurierten großflächigen Bil-

Berühmte italienische Künstler haben nicht nur Rathäuser in Italien mit Allegorien zur „guten“ und „schlechten“ Regierung ausgemalt (sehr anschaulich z. B. in Siena), sondern sind auch nördlich der Alpen tätig gewesen. Bernd Saxe wies in diesem Zusammenhang z. B. auf das Gemälde „Auferweckung des Lazarus“ (1576) von Jacobo Tintoretto in der Katharinenkirche hin.

Der Bürgermeister setzte dann zu einer großen Vision an: Wenn die hanseatischen Tugenden mehr Beachtung in der heutigen Welt besäßen, dann wäre es wohl besser um sie bestellt. Wie wäre es, Herr Saxe, wenn Sie damit zunächst erst einmal in Lübeck begännen!? Von einem weiteren Beispiel hanseatischer Weltläufigkeit und internationaler Bedeutung in der „guten alten Zeit“, als Lübeck 16 Botschaften in Spanien unterhielt, wusste Bürgermeister Saxe beredt zu berichten: Es ging dabei um eine 40-köpfige Gesandtschaft, die für die Hin- wie Rückreise nach Spanien jeweils 13 Wochen benötigte, vor Ort elf Wochen erfolgreich verhandelte und bei mittäglichen Arbeitsessen von 14 Gängen und abendlichen von 12 Gängen wacker ihren Mann gestanden habe. Man merkte dem Bürgermeister sichtlich die Erleichterung an, dass sich das Bundesverfassungsgericht 1956 gegen die Rückgabe der 1937 verloren gegangenen Reichsfreiheit und vormalige Eigenstaatlichkeit Lübecks ausgesprochen hatte.

Auf seiner „Tour d’Horizon“ kam Bernd Saxe abschließend auf das Geburtsjahr der Jubilare, 1940, zu sprechen, auf den Krieg, auf die Bombennacht 1942, auf die Hungerjahre der Nachkriegszeit in einer halb zerstörten Stadt mit einer durch Vertreibung und Zuwanderung aus den ehemaligen Ostgebieten fast um das Doppelte angestiegenen Bevölkerung. Er dankte allen, die ideenreich und mit großer Tatkraft für den Wiederaufbau Lübecks gesorgt hätten. Stellvertretend für alle Jubilare erhielt Frau Edith Russmann, die am nächsten Tag Geburtstag hatte, eine Schachtel Lübecker Marzipan – nicht zu üppig, hanseatisch eben, aber von Herzen. Eine sehr gelungene Veranstaltung, die mit einem Glas Rotspan, einigen Marzipanbröten und vielen anregenden Gesprächen an den „runden Tischen“ stimmungsvoll ausklang!



Hans van Hemßen, Audienzsaal im Jahr 1625. Dargestellt ist eine Gerichtssitzung (Foto: Museum für Kunst und Kulturgeschichte)

bekommen hat. Mit sichtlichem Stolz blickte Saxe auf die große Zeit der Hanse zurück, als Lübeck, „Königin“ des Hansebundes, 225 europäische Mitgliedsstädte anführte und neben den Stadtstaaten Venedig und Florenz als „dritte Weltmacht“ galt. In jener Epoche habe im Audienzsaal der erste Internationale Gerichtshof der Geschichte zur Regelung von Rechtsgeschäften der „Hanseaten“ getagt, also lange vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag und dem Internationalen Seegerichtshof in Hamburg. Die alte hölzer-

ne Gerichtsschranke und das geräumige Sitzmobiliar für die Richter, bestehend aus dem Lübecker Bürgermeister und acht Senatoren, sind im Raum gut sichtbar vorhanden. Auch auf die zweiflügelige Türanlage des Gerichtssaals wies Saxe mit verschmitztem Lächeln hin. Daran, wer durch welche Tür den Gerichtssaal verließ, konnten die in der Vorhalle Wartenden den Gerichtsausgang erkennen: Die linke Tür durchschritt der Sieger erhobenen Hauptes, während die rechte Tür, deutlich niedriger und mehr abgenutzt, nur gesenkten Hauptes passiert werden konnte, die Verlierer-Tür.

Als Kunstkenner erwies sich der Bürgermeister bei seinen Erläuterungen zu den 2006 restaurierten großflächigen Bildern von Stefano Torelli, einem italienischen Meister des 18. Jahrhunderts, der nach seinem Lübecker Auftrag nach St. Petersburg reiste und Hofmaler Katharinas II. wurde. Die zehn allegorischen Gemälde von 1761 im Audienzsaal zeigen vor allem anmutige, wohlproportionierte weibliche Schönheiten, die die Tugenden einer guten Stadtregierung verkörpern – mit Ausnahme der „Verschwiegenheit“, für deren Darstellung nach damaliger Vorstellung nur ein Mann infrage kam (Bewegung im weiblich dominierten Publikum).

Lübecker Chronik März 2010

Von Hans-Jürgen Wolter

1. Bereits am 28. 2. verstirbt Käthe Schledt im Alter von 78 Jahren. Sie war aktiv im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. ••• Wegen Untreue wird ein Schulleiter zu einer Bewährungsstrafe von 11 Monaten und einer Bewährungsauflage von 3000,- € verurteilt.
3. Im Alter von 65 Jahren verstirbt der Fußball-Abteilungsleiter beim VfB, Peter Biemann, früher leitend bei Dräger und Wullenwever print+media tätig.
5. Die Mediengruppe Madsack, der jetzt die LN gehört, eröffnet in Berlin die Hauptstadtreaktion. ••• Die Umbaumaßnahmen am Klingenberg werden von Bürgermeister Bernd Saxe und der Vorsitzenden der Possehl-Stiftung, Renate Menken, eingeleitet. ••• Das 3. Studentenhochhaus an der Anschützstraße wird vom Studentenwerk saniert. ••• Brigitte Hasselmann wird in St. Petri durch die Bischöfin Maria Jepsen mit der höchsten Auszeichnung der Nordelbischen Kirche – der Bugenhagen-Medaille – für ihr Engagement im Frauenwerk, der Telefonseelsorge, der Kirchenkreis-Synode, der Kirchenleitung und der EDK-Synode geehrt.
6. Mit einer Feier in der Gemeinnützigen werden durch Ministerpräsident Peter-Harry Carstensen Präses Bernd Jorkisch und IHK-Geschäftsführer Prof. Bernd Rohwer verabschiedet.
9. Die Stena-Linie stellt die Linie Travemünde–Göteborg im September ein. Der Skandinavienkai verliert 15% seines Frachtumschlags. Die Geschäftsleitung scheidet vor dem Arbeitsgericht mit dem Antrag, die Betriebsratswahl zu verhindern. ••• Die IHK-Vollversammlung wählt den bisherigen stellvertretenden Hauptgeschäftsführer, Matthias Schulz-Kleinfeldt (59), zum Nachfolger von Bernd Rohwer als Hauptgeschäftsführer.
10. SPD-Kreisvorsitzender Peter Thieß wechselt von der Position des Personalchefs bei der LHG in eine ähnliche Funktion bei den Stadtwerken. ••• Im Alter von 66 Jahren verstirbt Bernd Kirschner, Referendarkollege des Chronisten, zuerst Persönlicher Referent von Bürgermeister Dr. Robert Knüppel, später Leiter des Liegenschaftsamtes, langjährig Bezirksleiter des DLRG.
11. Der Umsatz der Possehl-Gruppe sank von '08 auf '09 um 20 % auf 1,2 Mrd. € Der Gewinn vor Steuern sank von 65 Mio. auf 21 Mio. € Für 2010 erwartet die Gruppe eine deutliche Steigerung von Umsatz und Ergebnis. ••• Die Stadt bewirbt sich für 2012 erneut um den Titel „Stadt der Wissenschaft“. ••• An St. Christophorus wird Pastorin Bettina von Seidel-Rob (54) in ihr Amt eingeführt.
12. Die Stadt legt neue Zahlen über den Flughafenausbau vor, der Airport-Ausbau bis 2012 wird 15 Mio. € kosten.
13. 850 Gäste feiern im Radisson Blu Senator Hotel den Presseball. Auf den Chronisten entfiel der 1. Preis der Tombola, ein halbes Jahr Nutzung des neuen Cabriolet der E-Klasse des Mercedes Benz. ••• Das Bürgerschaftsmitglied der BfL, Olaf Teschke (46) tritt aus der Wählergemeinschaft aus.
16. Bausenator Peter Boden stellt einen Masterplan für Travemünde vor, Investitionsvolumen in 7 – 15 Jahren: 200 Mio. € ••• Nach der Kriminalstatistik für 2009 sinkt die Zahl der Straftaten um 1 % gegenüber dem Vorjahr um 277 auf 28.982. 27,7 % aller ermittelten Tatverdächtigen sind unter 21 Jahren. ••• Mit dem DRK-Ehrenzeichen wird der frühere Finanzsenator, Gerd Rischau (73), für sein Engagement (27 Jahre stellv. Vorsitzender der DRK-Schwesternschaft) ausgezeichnet. ••• Die Entsorgungsbetriebe legen ein Toiletten-Konzept für die Stadt vor. ••• Kittner beendet den Toyota-Vertrieb. ••• Die Deutsche Bank steigert ihr Geschäftsvolumen im Bereich Ostsee-Lübeck gegenüber dem Vorjahr um 5,5 % auf 8,165 Mrd. €
17. Stefan Dräger teilte auf einer Bilanz-Pressekonferenz mit, dass der Dräger-Konzern 2009 64 Mio. € eingespart hat. Im Jahr 2010 sollen 80 Mio. €, ab 2011 100 Mio. € pro Jahr eingespart werden. Dräger plant eine Kapitalerhöhung durch Ausgabe neuer Vorzugsaktien. Forschungsvorstand Dr. Ulrich Thiebant scheidet nach Auslaufen des 3-Jahres-Vertrages im Juni 2010 aus. ••• Auf einer außerordentlichen Delegiertenkonferenz des DGB wird mit 47 von 49 Stimmen Melanie Meyer (37) zur neuen Vorsitzenden der DGB-Region Schleswig-Holstein Süd-Ost und damit zur Nachfolgerin von Uwe Polkaehn gewählt. ••• Im Alter von 67 Jahren verstirbt der ev. Kirchenjurist, Prof. Dr. Wolf-Dieter Hauschild, tätig gewesen an der Universität Münster.
18. Die Fregatte Lübeck besucht anlässlich der 20-jährigen Patenschaft Lübeck.
20. Im Alter von 80 Jahren verstirbt die ehemalige Familien- und Vormundschaftsrichterin am Amtsgericht, Lieselotte von Bockelmann.
21. Im Alter von 89 Jahren verstirbt der Arzt Dr. Werner Gützlaff.
23. Das Landgericht entscheidet auf Antrag der Funktaxen-Betreiber, dass Funkmietwagen bei Verstößen gegen die engeren Bestimmungen hohe Ordnungsgelder zahlen müssen. ••• Der CDU-Ortsverband Kücknitz wählt als Nachfolger von Helga Lietzke Oliver Prieur zum Vorsitzenden.
24. In einem Sonderbericht rät das Rechnungsprüfungsamt zur Abwicklung des Flughafens, da er überschuldet ist.
25. Die Bürgerschaft wählt Sven Schindler (50) von der SPD zum Wirtschafts- und Sozialsenator und Bernd Möller (56) von Bündnis 90/Die Grünen zum Innen- und Umweltsenator. Grundlage der Beschlüsse ist ein Bündnis von SPD, Grünen und Linken.
28. Die Arbeiterwohlfahrt eröffnet ein Servicehaus im Hochschulstadtteil. ••• Der Dachreiter von St. Jakobi wird für 700.000 € saniert. ••• Mit einer Großdemonstration, an der sich nach unterschiedlichen Schätzungen zwischen 1.300 und 2.500 Menschen beteiligen, wird ein Demonstrationmarsch von rechten Gruppen anlässlich des Jahrestages des Bombenangriffs auf Lübeck gestoppt.
29. Die Möbeltransport Heinrich Longuet GmbH meldet Insolvenz an. ••• Pastor Christian Kiesbye wird als ev. Seelsorger für die Bundespolizeiakademie eingeführt.
30. Das Atlantic-Hotel (4 Sterne) an der Schmiedestraße wird eröffnet.
31. Das Insolvenzverfahren des VfB ist beendet, der Verein beantragt beim DFB die Lizenzierung. ••• Wolfgang Halbedel (65) wird von allen politischen Kräften herzlich in den Ruhestand verabschiedet. ••• Die Arbeitslosigkeit hat sich von Februar auf März geringfügig um 60 auf 14.002 Personen verringert. Die Arbeitslosenquote beträgt im März 10,9 %.

Die Anmut des Abgründigen

Die „Eisbergfreistadt“ in der Overbeck-Gesellschaft

Von Martin Thoemmes

Jetzt ist die Ausstellung dort angekommen, wo sie auch hingehört. Nachdem sie schon seit 2007 durch einige große Galerien der USA wanderte, ist sie jetzt in Lübeck zu sehen, in jener Stadt, die im Mittelpunkt des Ausstellungsprojektes steht. In der Overbeck-Gesellschaft, deren künstlerischer Leiterin Marlies Behm sei es gedankt, kommt sie also gleichsam zu sich selbst.

Die dort bis zum 30. Mai zu betrachtende Ausstellung „Eisbergfreistadt“ der beiden britisch-amerikanischen Künstler Nicholas Kahn und Richard Selesnick wirkt durchaus doppelbödig. Auf der einen Seite erinnert sie daran, dass nicht nur die Bildende Kunst eine ihrer Wurzeln im Spiel hat. Spontan wirkt erst einmal alles liebevoll verspielt, ja teilweise auch verträumt. Erzählt wird in den Objekten und Bildern, dass im deutschen Inflationsjahr 1923 sich ein riesenhafter Eisberg von der Arktis gelöst habe und vor Lübeck zum Stehen gekommen sei. Die geschäftstüchtigen Lübecker, so die Erzählung, hätten den eigentlich unheimlichen Eisberg doch bald genutzt und ihn wirtschaftlich zu einer Freihandelszone erklärt.

Kahn und Selesnick bedienen sich in wunderbarer Weise geistig wie handwerklich einer Montage- und Täuschungstechnik, die sowohl zauberhaft wirkt wie auch den Verstand schnell in Verwirrung zu bringen vermag. Fiktion und Fakten sind derart gut ineinander verschränkt, dass der aus ästhetischen Gründen erfreute Blick auch schnell versagt, wenn es um Täuschungen geht. In einem Begleittext wird vom „narrativen“ Charakter der Ausstellung gesprochen. Wir gehen noch weiter, und bemerken geradezu romanhafte Züge, denn jeder Roman lebt von der Verschmelzung der Realität mit der Fiktion. Das Fiktionale eines Romans bzw. dieser Ausstellung kann ja nur nachvollziehbar wirken, wenn die Realität mit eingewebt ist.



In das fiktive Geschehen ist der reale Maler und Graphiker Wenzel Hablik eingebettet, der 1923 u. a. wirklich Notgeld entwarf, nur eben kein Notgeld für die fiktive Eisbergfreistadt. Die ganze Aus-



ice yachts, 2009, (Detail), Courtesy Aero-plastics Contemporary, Brussels

stellung darf auch als versteckte Hommage an Wenzel Hablik verstanden werden, könnte man doch meinen, Kahn und Selesnick seien mit ihrem monumentalen Eisberg durch die gemalten Kristallpaläste Habliks inspiriert worden.

Aber es erschließt sich noch eine andere, philosophischere Ebene. Die Kunst

Kahns und Selesnicks verdinglicht auf unaufdringliche Art Metaphern. Der Betrachter sieht die „Spitze eines Eisbergs“, „Luftnummern“ in Form zu Vögeln modellierter Notgeldscheine, die an der Decke baumeln und das eine oder andere kurz vor dem Zusammenbruch stehende „Kartenhaus“. Den Künstlern gelingt es, ohne die Moraltrompete zu blasen, auf ökologische Veränderungen aber auch auf das Gebaren der internationalen Finanzmärkte zu verweisen. Dass wir immer am Abgrund stehen: Selten wurde es auf so anmutige Weise veranschaulicht.

Die Fotomontagen spielen auch mit der Bildsprache der Romantik, nicht zuletzt mit derjenigen C. D. Friedrichs. Allgemein wird nostalgisch auf das gute alte Europa angespielt, als dessen Inkarnation den beiden Angloamerikanern Lübeck gilt.

Die Ausstellung in der Overbeck-Gesellschaft ist bis zum 30. Mai, jeweils von Di. bis So. von 11 bis 17 Uhr zu sehen.





mittwochsBILDUNG

28. April, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
„Wie lernt man in der Berufsschule?“

Vortrag und Gespräch mit Jörg E. Feuchthofen, Rechtsanwalt, Geschäftsführer der Vereinigung der hessischen Unternehmerverbände e. V., Frankfurt/M.

Die Berufliche Bildung und vor allem die Berufsausbildung stehen vor großen Herausforderungen. Im Zuge der demografischen Entwicklung sinken die Schülerzahlen. Das gilt vor allem für die Flächenregionen außerhalb der Ballungszentren. In den großen und oft auch mittelgroßen Unternehmen wird gleichzeitig schon heute „Ausbildung“ neu definiert: gerne als Kombination von Studium und betrieblicher Ausbildung, dann oft ohne berufsschulischen Teil.



Die schnellen Entwicklungen in der Telekommunikation wirken sich nicht nur auf die Unterrichtsmittel aus. Schon macht der Begriff der „Virtuellen Berufsschule“, oft als finanzielles Sparkonzept mit der Zusammenlegung in Schulverbände, die Runde.

Und dann gibt es noch die EU mit den massiven Bemühungen, berufliche Kompetenzen im

Zuge von Arbeitnehmermobilität und Niederlassungsfreiheit vergleichbar zu machen. In Kürze wird auf den Europäischen Kompetenzrahmen der Deutsche Rahmen folgen. Dabei ist das deutsche Ausbildungssystem mit seiner Berufsbildorientierung die Ausnahme unter den europäischen Mitgliedstaaten, bei denen weitgehend eine Arbeitsplatzorientierung auf modularer Basis vorherrscht.

Wohin führt angesichts dieser massiven Herausforderungen der Weg der beruflichen Bildung? Welche Kompetenzerwartungen hat der Arbeitsmarkt von morgen und welches System wird in Europa vorherrschend sein? Welche Rolle kommt dabei den Berufsschulen zu und was können diese angesichts immer leererer Kassen des Staates zur eigenen Weiterentwicklung tun?

Der Referent Jörg E. Feuchthofen ist Chefredakteur der Zeitschrift „Weiterbildung“ im Luchterhand Verlag. Wie wenige andere hat der gelernte Anwalt alle Seiten des Systems der beruflichen Bildung aus eigener Erfahrung kennen gelernt: als Koordinator des Berufsbildungsberichts der Bundesregierung, als Bereichsleiter für Berufsausbildung sowie Bildungspolitik im Deutschen Industrie- und Handelskammertag und heute als Geschäftsführer der Vereinigung von 60 Arbeitgeber- und Branchenverbänden in Hessen. Zahlreiche Engagements in Bildungsgremien und Bildungsmedien ergänzen dieses breite Bild ebenso wie rund 500 einschlägige Fachpublikationen.

Als neue Mitglieder der Gemeinnützigen begrüßen wir:

Ellen Steußloff
 Frank Sickelmann

Petra Arent
 Hildegund Peters

Theaterring

Oper

Freitag, 7. Mai, 19.30 Uhr, Richard Strauss, **Arabella**

„Autonomes Frauenhaus trifft das Theaterhaus“

25. April, 18 Uhr, Theaterhaus, Königstraße 17

Lesung: **Meine zweite Kindheit**

Verein Frauen helfen Frauen und die Schauspielschule der Gemeinnützigen

Neun Kinder und Jugendliche zwischen sieben und 15 Jahren aus dem Autonomen Frauenhaus Lübeck sind VerfasserInnen des Erzählbuchs „Meine zweite Kindheit“, illustriert mit eigenen Bildern. Sie berichten darin ihre Lebenserfahrungen.

Eintritt 5 Euro für die Einzelkarte und 10 Euro für die Familienkarte

Das Buch „Meine zweite Kindheit“ kostet 19,50 Euro

Informationen: Anke Kock, 66 0 33 oder Uli Sandau, 39 69 089

Kolosseum

13.–15. Mai, jeweils 17.30 Uhr

Das 20. Internationale Lübecker Kammermusikfest

1. Konzert, Donnerstag

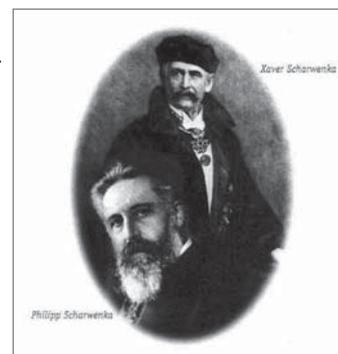
(Himmelfahrt) 13. Mai 2010

Mitwirkende:

Evelinde Trenkner, Klavier,

Vlach Quartett Prag,

Alessio Bax, Lucille Chung



2. Konzert, Freitag, 14. Mai 2010

Mitwirkende: *Evelinde Trenkner, Sontraud Speidel,*

Ars Trio di Roma, Natalia Gutman,

Abschlusskonzert, Sonnabend, 15. Mai 2010

Mitwirkende: *Trenkner/Speidel, Ars Trio di Roma,*

Oliver Mascarenhas, Sinfonietta Baltika,

Leitung: Gerd Müller-Lorenz, Lesung: Rainer Luxem

Litterarisches Gespräch der Bücherei

29. April, 19.30 Uhr, Bildersaal

Wahrheit und Träume Anton Tschechows

Dr. Alexej Baskakov, Lübeck

Eintritt kostenfrei



29. April bis 5. Mai, 20.30 Uhr

Tangerine

In Kooperation mit der Eine-Welt-Gruppe

D/MA 2008, 95 min., FSK: ab 6

Regie und Buch: Irene von Alberti

In Tanger, dem Tor zwischen Europa und der islamischen Welt, begegnet ein marokkanisches Mädchen einem jungen Paar aus Deutschland. Es entspinnt sich eine vielschichtige Dreiecksbeziehung, in der Geld, Lügen und Prostitution zum Widersacher einer wirklichen Freundschaft oder gar Liebe werden.

Estlands Schulen im Netz

Anneli Kesksaar in der mittwochsBILDUNG

Von Hagen Scheffler

In Zusammenarbeit mit der Deutschen Auslandsgesellschaft fand am 24. Febr. 2010 im Rahmen der „MittwochsBildung“ eine Veranstaltung über das estnische Schulsystem statt. Mit Estland wurde so ein weiteres Schulsystem aus Europa vorgestellt, um zu zeigen, wie unsere europäischen Nachbarn ihre Bildung organisieren. Referentin war Anneli Kesksaar (*1966) aus Tallinn, die zuerst Mathematik und dann Germanistik studierte und 2005 ihr Studium mit dem Master in „Multimedia und Lernsysteme“ beendet hat. Beruflich engagiert sie sich auf vielen Ebenen: als Deutschlehrerin am Liivalaia-Gymnasium in Tallinn, als Mitglied in der Redaktion der Zeitschrift „DiE – Deutsch in Estland“ und – vor allem – in der IT-Gruppe des Estnischen Deutschlehrerverbandes (EDLV), wo sie bei der Internet-Homepage, bei e-Lehrerkonferenzen und verschiedenen Online-Quiz-Veranstaltungen mitgearbeitet hat.

Freundlich begrüßt von Antje Peters-Hirt, Direktorin der Gemeinnützigen, und vorgestellt von Martin Herold, Geschäftsführer der Deutschen Auslandsgesellschaft, sprach Anneli Kesksaar in beneidenswert gutem Deutsch über das Thema: „Die Zukunft der Schule hat begonnen. Estlands Schulen im Netz“.

Zum Einstieg nahm sie ihre kleine Zuhörergemeinde mit auf einen knappen historischen und sprachlichen Einführungskurs. Die Referentin gab ihrer Freude Ausdruck, dass sie am estnischen

Unabhängigkeitstag (24. Febr. 1918) über ihr Land sprechen dürfe, das mit 1,3 Mio. Einwohnern nur die Hälfte der Bevölkerung von Schleswig-Holstein besitzt. Die infolge des Hitler-Stalin-Paktes von 1939 wieder verloren gegangene Freiheit Estlands sei erst am 20. August 1991 zurückgewonnen worden.

Estnisch gehöre der finnisch-ugrischen Sprachfamilie an, sei im Prinzip recht „einfach“, da es keine Präpositionen und „nur“ 14 Fälle besitze, viele Vokale, aber kein ‚s-c-h‘ kenne („loss“ = Schloss; „naps“ = Schnaps).

Dann kam die Referentin auf ihr eigentliches Anliegen zu sprechen. Estland besitzt 575 allgemeinbildende Schulen, 141.000 Schüler und 14.682 Lehrkräfte – eine gut überschaubare Schul- und Lernsituation. Dank der 1997 gegründeten Stiftung „Tigersprung“ (Tiger Leap Foundation) ist das Internet nicht nur in allen Schulen gängige Praxis, sondern prägt auch das öffentliche Leben (e-Lernen, e-Wissenschaft, e-Gesundheit, e-Staat). Auf der e-Basis gibt es alles: Rezepte, Steuererklärungen, Wahlen. Die kostenfreie Nutzung des Internet ist sozusagen „Bürgerrecht“.

Die Lehrkräfte verfügen über eine kostenfreie Homepage, sind komplett mit Laptops ausgerüstet worden, Arbeitsmaterialien können kostenlos aus dem Internet heruntergeladen werden. Lernsoftware für diverse Programme wird zu 50 % von den Schulen bzw. den Kommunen und zu

50 % von „Tigersprung“ finanziert. An entsprechenden Schulungsprogrammen haben seit 2003 ca. 12.000 Lehrkräfte teilgenommen, insbesondere auch 700 Direktoren und Stellvertreter. Der PC hat nicht nur in Mathematik und Geschichte, sondern inzwischen auch in Handarbeits- (Programmierung für Nähmaschinen) und Werkunterricht („Technotiger“, besonders attraktiv für Jungen) Eingang gefunden.

Um neuem Denken den Eingang in den Schulbereich zu erleichtern und die Motivation von Lehrkräften zu stärken, gibt es eine Fülle von Angeboten, z. B. e-Kurse 2010, Lernprojekte 2009, Unterrichtsmaterialien von „LeMill 2009“ (Lernmühle) oder vom Tallinner Bildungsserver, der vom „Ausschuss für Informations- und Kommunikationstechnologie“ (IKT) unterstützt wird.

Anneli Kesksaar gab einen kurzen Einblick, wie der IKT sich die Zukunftsschule (e-Schulen) in Estland vorstellt, wobei sie zugab, dass momentan noch die „Ideen größer als die Resultate“ sind. In der anschließenden Diskussion unter Moderation von Martin Herold prophezeite Anneli Kesksaar, dass man in Estland in zwei Jahren Schulabschlüsse wie den Hauptschulabschluss online ablegen werde. Aber, auch das war ein unüberhörbares Signal, das Internet sei zwar eine unverzichtbare technische Hilfe, wichtiger seien aber nach wie vor die Lehrkräfte und der direkte menschliche Kontakt zwischen Lehrern und Schülern.

Talk mal anders – im Studio

Von Günter Kohfeldt

In der 2. Veranstaltung dieser Reihe ging es um das Thema „Schein und Sein“. Die Moderatoren Steffen Kubach und Sven Simon hatten drei interessante Gäste eingeladen: Kai Bronisch, der als Schauspieler, Sänger und Werbemodell vorgestellt wurde, Dr. Oliver Tolmein, Rechtsanwalt und Journalist, sowie Stefan Römer, der sich als Business-Lotse bezeichnete. Zusätzlich gab es wieder eine Spieleinlage, an der Zuschauer und Gäste beteiligt waren, sowie am Schluss

zwei Musikbeiträge von Maria Daniel, die eigene Kompositionen zur Gitarre vortrug. Die Faszination und Brisanz dieses Abends lag darin, dass Grundprobleme unseres sozialen Lebens angesprochen wurden, die geistig-seelische Krisen implizieren und Anlass zur Zivilisationskritik geben.

Kai Bronisch betonte, dass er in erster Linie Schauspieler sei. Auch am Lübecker Theater war er zu sehen, zum Beispiel in „Les Misérables“ und „Der Kuss

der Spinnenfrau“. Seine viril-attraktive Ausstrahlung macht verständlich, dass er ein gefragtes Werbemodell ist und für renommierte Firmen wie Tchibo und Deutsche Bank in Szene gesetzt wird. Bronisch erzählte, dass im Werbegeschäft zunehmend Schauspieler gefragt seien. Sein Image prädestiniere ihn als Person, der man vertraut, z. B. als Vertreter von Versicherungen oder als Familienvater. Auf die Frage, wie er den Spagat zwischen seiner Persönlichkeit, seinen Grundsätzen

und der Werbescheinwelt meistere, erklärte er, er wähle seine Auftraggeber aus. Da er Vegetarier und aktiver Tierschützer ist, lehne er zum Beispiel eine Werbung für Maggi-Fleischsoße ab. Werbeaufnahmen sind offenbar anstrengende Arbeit, für eine Matratzenwerbung von acht Sekunden dauerten die Aufnahmen zum Beispiel neunzehn Stunden.

In die Welt des Scheins und der Illusion führte faszinierend und erschreckend das Gespräch mit Stefan Römer. Zunächst erklärte er seine etwas kryptische Berufsangabe mit dem Hinweis, dass er in seiner Firma Menschen und Ideen zusammenbringe, er lotse Geschäfte, und zwar im virtuellen Bereich, in Second Life im Internet.

Hierbei handelt es sich um eine von den Teilnehmern künstlich geschaffene Welt, in der die Protagonisten als Avatare agieren: Jeder designt eine Kunstfigur, die ihn selbst repräsentiert. Römer zeigte ein Bild seines Avatars. Im Netz kommuniziert er mit anderen Figuren weltweit und tätigt dabei auch Geschäfte. Das Kunstgeld, mit dem dort gehandelt wird, kann in reale Dollars eingetauscht werden: Man kann reich werden oder auch viel Geld verlieren.

Die Teilnehmer setzen sich mit ihren Avataren so in Szene, dass man in einer paradisischen Welt zu sein glaubt, in der es zum Beispiel nur schöne Frauen

gibt. Römer betonte: Da ja jeder Mensch sowieso immer in seiner eigenen Wirklichkeit lebe, sei die globale Scheinwelt gleichsam nur die Erweiterung der eigenen Wunschwelt und könne durchaus entlastend auf das seelische Leben wirken. Gefahren wolle er nicht ausschließen, die Teilnahme sei jedoch nicht gefährlicher als das Mitmachen in Chatrooms oder bei Killerspielen, denn offensichtlich wollten Menschen sich ja blenden lassen.

Für den Zuschauer stellte sich doch das Gefühl ein, dass man in einer Art Gespensterwelt agiert, die auch nachweisbar dazu führt, dass Menschen sich der Wirklichkeit entfremden und süchtig werden. Römer allerdings betonte seine weltweiten Freundschaften, die er in Second Life gefunden hat, und sieht keine wirkliche Gefahr für das reale Leben.

Mit dem dritten Gespräch wurde ein ganz anderes soziales Problemfeld in den Mittelpunkt gerückt. Es ging um die Genderproblematik, nämlich darum, dass die Zuschreibung eines Geschlechts durchaus nicht einfach biologisch festgelegt werden kann. Vielmehr erweist sich, dass das soziale Umfeld auch diese Rollen weitgehend festlegt. Die biologische Ausstattung ihrerseits ist durchaus nicht immer ein eindeutiges Kriterium. Dr. Oliver Tolmein erwies sich als kompetenter Fachmann für diese Problemlagen. Sein Beruf als Rechtsanwalt, in dem er

schwerpunktmäßig Klienten dieser Gruppe betreut, prädestiniert ihn dazu, sachgemäß über das Thema Auskunft zu geben. Er schilderte anschaulich, wie schwierig manchmal die biologische Geschlechtsbestimmung sein kann. Zunehmend vertritt er Menschen, die in früher Kindheit durch operative Eingriffe ein eindeutiges Körperbild erhalten sollten und die sich mit dieser Körperlichkeit nicht identifizieren können. Die äußeren Geschlechtsmerkmale sind nicht immer aussagekräftig für eine Zuordnung, ein Chromosomentest hilft auch nicht immer weiter. Eigentlich gibt es überhaupt keine Eindeutigkeit. Was das für einen Menschen, wie zum Beispiel die bekannte südafrikanische Läuferin bedeutet, mag sich jeder ausmalen. Im Sport ist diese Problematik besonders an die Öffentlichkeit getreten. Aber auch Menschen, die sich als Zwitter in ihrem Pass dokumentiert haben wollen, stoßen auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Sie dürfen nicht sein, was sie sind. Solche, wie sie gibt es gar nicht.

Es zeigt sich, dass die Eindeutigkeit im Leben Vereinseitigung ist und die Vielfalt des Humanen destruiert.

Die lockere, einfühlsame Gesprächsführung Steffen Kubachs unter Assistenz von Sven Simon sowie die kompetenten Gesprächspartner führten zu einem sehr eindrucksvollen Abend, dessen Gedanken Spuren sich der Erinnerung einschreiben.

„Die alten Lieder sollen wieder um mich sein“

Rainer Erhard Teuberts romantische Elegien im Burgkloster

Von Marlies Bilz-Leonhardt

„Ich bin in einem Alter, in dem der Mensch das Recht hat, seine elegische Grundstimmung in Gedichte umzusetzen“, erklärte der Maler und Lyriker Rainer Erhard Teubert bei einem seiner Poesie gewidmeten Abend im Kulturforum Burgkloster. Einfühlsam las Teubert aus seinen neueren Zyklen „Al Andalus“, „Eukalyptus“ und „Bougainvillea“. Als bildender Künstler ist Teubert weit über Lübeck hinaus bekannt. Als Lyriker, der sprachliche Miniaturen von magischem Reiz schreibt, stellte sich Teubert an diesem Abend einem fasziniert lauschenden Publikum vor. Bei seinen vielen Reisen auf die iberische Halbinsel führte er neben dem Skizzenblock stets auch ein Notizbuch bei sich, in dem er seine Impressionen in Sprache festhielt. Daraus entstanden viele der an diesem Abend

vorgetragenen Gedichte. Titel wie „Almunecar“, „Alcolea“, „Salobrena“, „La Caleta“, „Sagres“ und „Im Tal des Rio Arade“ verweisen auf ihren Entstehungsort. In „Boabdil“ setzt er dem letzten Maurenkönig Abu Abdalla ein Denkmal.

An diesem Abend war Heimatliches in Teuberts Gedichten nur selten zu finden. Die Natur der iberischen Halbinsel, der Mond, das Meer, die Schatten des Südens, die maurische Kultur faszinieren den Künstler als Maler wie als Poet. Als Lyriker arbeitet er mit Alliterationen, manchmal mit eigenwilligen Wortschöpfungen. Die Wehmut des Alters, das Bewusstsein für die Endlichkeit des Lebens, bildet die Grundmelodie der Gedichte. Dagegen setzt Teubert die Unendlichkeit der Natur. Mit der Zeile „randfern fällt die blaue Stunde ein“ bekennt er sich zur

Romantik. Von romantischer an Schubert erinnernde Melodik geprägt sind auch die Vertonungen einiger Gedichte durch den jungen Komponisten Jörn Boysen, die nach der Pause zu hören waren. Es dominierten lyrisch verhaltene, elegische Passagen. In „Boabdil“ blitzten die expressiven Klänge des andalusischen Flamencos auf, in „das kleine Lied“ volksliedhaft fröhliche Sequenzen. Es sang der junge Bariton Julian Redlin am Klavier begleitet von Sabine Seifert. Von verblüffender Reife, Geschmeidigkeit und Intensität des Ausdrucks war Redlins Gesang. Die Pianistin hatte mit den Tücken des alten Flügels zu kämpfen. Dies trübte den Kunstgenuss dieses Abends jedoch nur wenig. Teuberts Holzschnitte sind im Burgkloster noch bis Ende April zu sehen.

Erdmann und Nolde – Volker Scherliess zum 65. Geburtstag

Von Arndt Voß



(Fotos: DERMATON, Lübeck)

Volker Scherliess, 1991 auf den neu gegründeten Lehrstuhl für Musikwissenschaft an der Musikhochschule Lübeck berufen, ist einer der führenden Köpfe an dem so facettenreichen Lehrinstitut. 1945 geboren, beendet er in diesem Jahr offiziell seine Lehrtätigkeit. Uns ist es deshalb ein Vergnügen, ihm als kleinen Dank für viele geistvolle Erkenntnisse die Besprechung seiner letzten Veröffentlichung zu widmen, die den Komponisten und Pianisten Eduard Erdmann (1896-1958) in den Mittelpunkt stellt. Denn mit unzähligen, immer wissenschaftlich fundierten, zugleich aber mit Humor dargebotenen Vorträgen, in Büchern und mit vielen anderen Publikationen hat er weit über die Hochschule hinaus gewirkt, nicht zuletzt durch seine Beiträge in Wort und Schrift zum Brahmsfestival. Sehr häufig beleuchtete er zudem das Verhältnis von Musik und bildender Kunst, so auch jetzt: „Erdmann und Nolde“ ist der Titel, erst jüngst in der Reihe der „Seebüller Hefte“ erschienen und Auftakt einer Reihe von Veröffentlichungen, die sich mit dem großen Maler Emil Nolde beschäftigen.

Sieben Mal zwischen 1922 und 1952 erlebte Lübeck den Pianisten Erdmann. Schon sein erster Auftritt als 26-Jähriger begeisterte J. Hennings, den damaligen Rezensenten der Lübeckischen Blätter. Er bringe „alle Eigenschaften mit, die ihn zu einer Ausnahmerscheinung unter unseren Pianisten stempeln, virtuose, bis ins kleinste ausgefeilte Technik, einen weichen und modulationsfähigen Anschlag und echteste Musikalität“. Dabei ist Erdmann, wie Scherliess nachweist, im Selbstverständnis gar nicht Pianist, sondern Komponist.

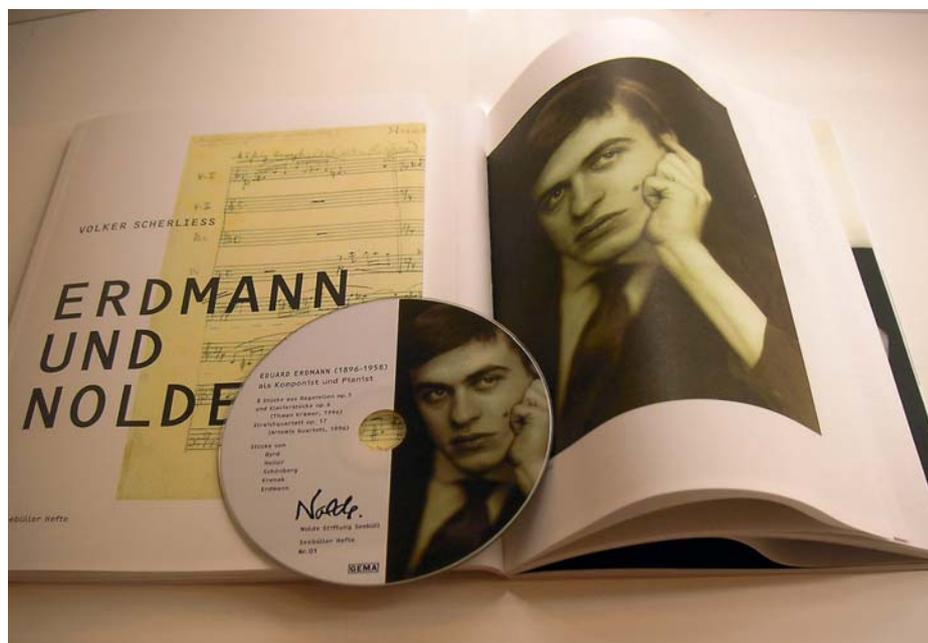
Das Konzertieren war ihm eher leidige Pflicht zum Broterwerb. „Expressiv und konstruktiv“ überschreibt Scherliess das Kapitel, in dem er sich Erdmann als Komponisten nähert. Doch gerade dieser ihn tief erfüllenden Seite seines Könnens verweigert er sich in unseliger Zeit, eine innere Absage dem Nazi-System gegenüber, deren Ursache und Wirkung Scherliess in dem Kapitel „Angst – Sorge – Bedrängnis“ anrührend und feinfühlig nachgeht. Überhaupt entsteht ein sehr lebendiges Bild dieses menschlich eigenwilligen Künstlers, der neben der Musik das Wort, seine „Bücherchen“, unbändig liebte. Eine große, sehr wertvolle Bibliothek besaß er, auch die Exegese betrieb er leidenschaftlich, vor allem die der Lieder Schuberts, und, ein Ausdruck seines bohèmehaft-kauzigen Wesens, er pflegte mit einigen Künstlerfreunden die Kunst des Schüttelreims. Scherliess' Fazit: „Nüchterne, rationale Sachlichkeit auf der einen Seite, Weltfremdheit bis zum Skurrilen gehende Eigenheiten auf der anderen.“

Eine große Zahl von Künstlerfreundschaften pflegte er, u. a. die mit Ernst Krenek oder Artur Schnabel und die mit Walter Giesecking, seinem Duopartner. Mit Emil Nolde (1867-1956) verband ihn eine langjährige Freundschaft, die auch die Familien einbezog. Das gipfelte darin, dass der bereits betagte Maler 1948 Erdmanns Tochter Jolanthe heiratete. Einige vorher verfasste Briefe, die im Anhang abgedruckt sind, geben ein bewegendes

Bild von Noldes Einsamkeit und tief empfundener Liebe und andererseits von der Sorge Irene Erdmanns, der Mutter, um die Entscheidung ihrer Tochter.

Was man in Händen hält, nennt sich bescheiden „Heft“, ist aber doch von anspruchsvoller Aufmachung durch viele Fotos, die das Leben Erdmanns illustrieren, durch Kopien von Briefen und anderen Lebenszeugnissen, durch farbige Bilder Noldes, aber auch anderer Künstler der Zeit. Nicht zuletzt macht diese Publikation mit ihren fast 100 Seiten eine beiliegende CD wertvoll, bei der die Musikhochschule Lübeck und der NDR unterstützten. Sie enthält die klingenden Zeugnisse der Kunst Erdmanns, seine „Bagatellen“ op. 5, von ihm selbst interpretiert, und die „Klavierstücke“ op. 6 sowie das „Streichquartett“ op. 17. Beides wurde 1996 bei einem Konzert der Reihe „Werkstatt Musikgeschichte“ live aufgenommen von Tilman Krämer und dem Artemis-Quartett, alle damals noch Studenten der Hochschule. Es folgen Erdmanns Interpretationen von Byrd, Heller und Schönberg. Ernst Kreneks „Erinnerungen an einen Freund“, Aufzeichnungen eines Rundfunkvortrags des WDR von 1968, sowie die Einspielungen der humorvollen „Kleinen Suite“ Kreneks und des „Foxtrotts“ von Erdmann beschließen die Klangbeilage, zu der Scherliess knappe, aber hilfreiche Erläuterungen gibt.

Volker Scherliess, „Erdmann und Nolde“. Seebüller Hefte 01, 2009, Preis: 16,90 Euro, zu beziehen über die Nolde-Stiftung Seebüll, 25927 Neukirchen



Über Anton Tschechows „Der Kirschgarten“

Von Alexej Baskakov

... da war mir das alles so vertraut, war mit so vielen Erinnerungen verknüpft und so liebevoll miteinander, gleichsam durch einen einzigen Gedanken verbunden, dass ich mich plötzlich von der wohltuenden Wärme dieses lieben alten Hauses umfassen fühlte. Ich stellte mir unwillkürlich die Frage, wie es möglich war, dass wir – ich und das Haus – so lange ohne einander ausgekommen waren ...

LEO TOLSTOI. JUGENDJAHRE (1857)

Im Frühjahr 1904, nach den erfolgreichen Aufführungen des Kirschgartens in Moskau und in St. Petersburg, beklagte sich Tschechow in einem Privatbrief: „Warum wird mein Stück auf Plakaten und in Zeitungsannoncen so hartnäckig Drama genannt?“ Die Regisseure sähen in ihm „ganz und gar nicht das“, was er, der Autor geschrieben habe. Er würde sogar jede beliebige Wette eingehen, dass sie sein Stück kein einziges Mal aufmerksam gelesen hätten. Tschechows Unzufriedenheit mutet hier sonderbar an. Waren denn die Regisseure des berühmten Moskauer Künstlertheaters etwa nicht in der Lage, in seinem Stück eine Komödie zu erkennen? Oder war das eine ziemlich seltsame Komödie – eine, die sich vielmehr als Drama deuten ließ?

Worum geht es im Kirschgarten? Die Gutbesitzerin Ranevskaja kommt, von ihrer Tochter Anja begleitet, aus Paris zurück, wo sie fünf Jahre verbracht hat. Ihr Familien-Anwesen, von einem schönen Kirschgarten umgeben, ist hoch verschuldet. Ranevskaja hat in Paris ihr Geld verbraucht, auch ihr Bruder Gaev hat inzwischen nur das Leben genossen, sodass sie beide schließlich so gut wie mittellos sind. Das Anwesen muss nun versteigert werden. Der neureiche Kaufmann Lopachin, welcher der Familie wohlgesonnen ist, schlägt vor, den Garten abzuholzen und auf dem Grundstück Ferienhäuser zu bauen. Ranevskaja und ihr Bruder sind in geschäftlichen Angelegenheiten völlig hilflos und können seinen Vorschlag gar nicht nachvollziehen. Sie leben in ihrer eigenen Welt, in der Welt der Erinnerungen. Die Umgebung, das Haus, selbst die Möbel nehmen sie als beseelt wahr. Das Anwesen wird versteigert und fällt Lopachin zu. Am Ende des Stücks wird der Kirschgarten abgeholzt, Ranevskaja bekommt von einer Verwandten etwas Geld und will zurück nach Paris. Das Haus bleibt

verschlossen und einsam. Nur der kranke 87-jährige Lakai Firs wird im Haus zurückgelassen, man hat einfach nicht an ihn gedacht.

Und dieses Stück bezeichnete Tschechow also als Komödie? Was soll denn daran so komisch sein? Die Menschen etwa, die einem anderen Zeitalter angehören? Mitnichten. In diesem Sinne wäre „Der Kirschgarten“ eher wirklich ein Drama. Wohl in keinem anderen Stück von Tschechow wird so viel geweint. Fast alle Hauptpersonen sprechen mindestens einmal unter Tränen. Wohl in keinem anderen Stück von Tschechow wird auch so intensiv Abschied genommen: von der Poesie der alten Adelshäuser, die von der klassischen russischen Literatur geschaf-



*Der Kirschgarten.
Komödie von Anton
Tschechow. Premiere
23. April, 20 Uhr,
Kammerspiele.*

fen wurde; von einzelnen Menschen, die entweder bereits gestorben oder dem Untergang geweiht sind; von einer bestimmten Daseinsform; letztendlich von einer bestimmten Kulturepoche.

Komisch dagegen, wenn man hier überhaupt von Komik sprechen kann, sind die Situationen, in denen sich alle Personen permanent befinden. Komisch wirkt, dass verschiedene Lebensgefühle – denn jede handelnde Person lebt ein eigenes inneres Leben – miteinander kommunizieren. Jeder ist eigentlich vorwiegend mit sich selbst, mit seinem inneren Ich beschäftigt und nimmt die anderen nur bedingt wahr; sie alle gehören jedoch irgendwie, allein schon durch ihre Beziehung zum Kirschgarten, zusammen. Ihre Kommunikation ist gestört, verschoben – und schafft deswegen ein weites Feld für Situationen voller diskreter, melancholischer Komik. Bei Tschechow beruht sie häufig auf einem eigenartigen Kontrast: innerhalb einer nervös-gespannten, dramatischen Szene erscheint plötzlich ein einfältiger Lakai und stellt eine dumme Frage; oder jemand fängt plötzlich – und höchst unpassend – an, einen traurigen Walzer zu klimpern; oder, wie im Kirschgarten, eine Figur zieht, bei einem nachdenklichen Monolog über ihre nicht so

sehr glückliche Jugend, eine Gurke aus der Tasche – und isst sie einfach ...

Manche Figuren des Kirschgartens träumen von einem neuen Leben. Der geschäftstüchtige Lopachin sieht es in den zu bauenden Ferienhäusern, die viel abwerfen sollen. Die „Verlierer“, wie Ranevskajas Tochter Anja, Gaev und der ewige Student Trofimov, erdenken sich eine Scheinwelt: Alles sei im Grunde nicht so schlimm, man werde arbeiten, das Leben gehe weiter, und es werde irgendwann schön und licht sein. Ranevskaja flieht in ihre Scheinwelt – zurück nach Paris, im vollen Bewusstsein dessen, dass das Geld nicht lange reichen wird.

Die Figuren nehmen von einem alten Leben Abschied und versprechen sich ein neues. Tschechow, im letzten Stadium der Tuberkulose, nahm mit diesem Stück von seinem Leben Abschied. Dass er immer wieder darauf bestand, „Der Kirschgarten“ sollte unbedingt als Komödie gespielt werden, – war das vielleicht sein ironisches Abschiedslächeln, ein letzter subtiler melancholischer Scherz?

Der Kirschgarten ist eines der weltweit am häufigsten aufgeführten Stücke. Was spricht uns daran so besonders an? Wie die Figuren Tschechows haben wir auch eine Jahrhundertwende und den Beginn einer neuen Epoche miterlebt. Vor 20 Jahren gab es noch kaum Internet und E-Mail, und nicht jeder hatte ein mobiles Telefon in der Tasche. Und man sah nicht so viele verkabelte Menschen durch die Gegend laufen wie heute. Durch all diese Neuerungen wurde unser Leben gewiss komfortabler. Aber durch diesen Weltnetzkomfort werden wir immer mehr zu Verbrauchern, zu Subjekten, die die Welt ausschließlich konsumieren wollen. Unser Kirschgarten ist schon längst abgeholzt. An seiner Stelle ist ein Parkplatz gebaut worden. Unser Zeitgenosse verliert zunehmend an liebenswürdiger Naivität, an innerer Zurückhaltung. Die Ranevskaja ist nicht lebensstüchtig, sie ist schon in ihrer Zeit überflüssig geworden. Aber sie ist harmlos und sympathisch, klug und vornehm-einfältig zugleich. Sie steht damit für eine verlorene Welt, nach der mancher sich zurücksehnen mag. Wer das Sympathisch-Naive bei unseren Zeitgenossen noch immer vermisst, den wird es freuen, den Kirschgarten zu lesen, zu sehen oder aufzuführen.

Zwei Tage im März: Lübecks Kurzfilm Grand Slam

Von Claus-Peter Lorenzen

Mit Slam Poetry oder, auch umgekehrt, mit einem Poetry Slam, kann die eine oder der andere schon etwas anfangen: Ein häufig in Kneipen abgehaltener Dichterwettbewerb, der neue Publikumsschichten für Lesungen gewinnen will, das Publikum angesichts der Aufforderung zur Bewertung zum genauen Hinhören ermuntern will und nicht zuletzt den Wortschaffenden eine Plattform zur Selbstdarstellung mit unmittelbarem Feedback geben will. Aber was ist ein „Kurzfilm Grand Slam“? Ungefähr dasselbe, nur geht es eben um eine andere Kunstform, den Film.

Zwei Tage hintereinander hatte das Lübecker Publikum Gelegenheit, sich visuell überraschen zu lassen. Am Freitag, den 19. März, gab's einen Video Slam im Coole Street in der Beckergrube – technisch unaufwendige, bis zu fünf Minuten lange Streifen wurden begutachtet, beklatscht und bewertet, die drei Erstplatzierten waren dann am Samstag, den 20. März, im Filmhaus zu sehen.

Dem Anlass angemessen wurde das trotz Dauerregens und vorge-rückter Stunde zahlreiche Publikum nicht vom Veranstalter persönlich begrüßt, sondern mit einem Kurzfilm, der die drei „Macher“ vom slam a rama und rec.n.roll in Gangstermanier bei Besprechung des Coups zeigt, um im Treppenhause des Filmhauses zu enden, von wo der Moderator Tilo Strauss live auf die Bühne schritt. Zu sehen gab es dann 10 Filme von drei bis 17 Minuten Länge, ausgewählt aus 30 Einsendungen. Festivalatmosphäre vermittelte Tilo Strauss, der die Filme flott anmoderierte und – z. T. etwas sehr flott – die anwesenden Filmschaffenden befragte. Sehr professionell stellten sich die drei Beträge von Studierenden der „Hamburg Media School“ dar – vom Vorspann bis zum Dank an eine Vielzahl von Sponsoren und Kleindarsteller. Gewinner des Abends war „Wattwanderer“ von Max Zähle, eine etwa 15-minütige Produktion des 2. Semesters. Dem Genre der trockenen norddeutschen Komödie verpflichtet, zeigte es eine Familie an Vaters 54. Geburtstag im Watt. Vater bekommt vom Älteren eine Büste überreicht – wenig erfreut, der zweite schottet sich mit Kopfhörern ab, Mutter ist auch dabei und die ganze Zeit begeistert, schließlich Opa,

der sich zu allem Überfluss eine Pfahlmuschel in den Fuß rammt. Dies führt zu Verzögerungen, die im Watt natürlich gefährlich sind. Der Rettungsturm ist bereits überfüllt, gemeinsam baut die Familie aus Strandgut ein Rettungsfloß und verlebt so doch noch ein unvergessliches Familienfest. Auch der zweite Preis ging an die künftigen Hamburger Profis: „Weiter laufen“ von Jan Bolender stellte eine jung-dynamische Unternehmensberaterin – natürlich schlank, sportlich, hübsch – in den Mittelpunkt. Berührend dargestellt, trotz der Kürze des Filmes, ihre Vereinsamung und die Unfähigkeit zur Kontakt-

viel zu wollen ist. Da lag es doch nahe, Blesshühner, Enten und Schwäne zu filmen und ihre Laute darzustellen – allerdings nicht durch Naturaufnahmen, sondern durch Verlesung der ornithologischen Transkriptionen, die laut und todernst vorgelesen Heiterkeit erregen – hierfür gab's den 3. Platz.

Noch kürzer in der Herstellung war die Overnightproduction, die die Organisatoren des Vorabends, die rec.n rollern Christian Kossel und Stefan Mütze, zu verantworten hatten. Der Koffer mit den Siegespreisen sollte Freitagnacht von der Cole Street Bar ins Filmhaus gelangen – umständlicherweise durch die Rathausarkaden, wo auf den Kofferträger ein Vampir wartete. Eine wilde Verfolgungsjagd mit gruseligen Schreien, rasanten Schnitten und spannungserzeugender Musik begann und endete Live auf der Bühne.

Leider ohne Preis ging der längste Film des Abends aus: „Als ich alt war“ von der Lübecker Künstlerin und Maskenbildnerin Cassandra Tribel, die gerade in Bad Schwartau ihre Selbstporträts

von Männern mit Bärten ausgestellt hat. Die Schauspielerin Heidi Züger – von 2000 bis 2003 am Theater Lübeck – spielt engagiert einen Präparator des Museums für Natur und Umwelt, die Museumsdirektorin Susanne Fütting selbst ist auch zu sehen. Heiterkeit rief ihr Dokortitel im Abspann angesichts ihrer Rolle als Putzfrau hervor. Der Präparator mit gewaltigem Schnauzbart geht gelangweilt seiner Arbeit nach, geht nach Hause, schlägt Eier auf, legt sich ins Bett. Des Nachts wächst ihm ein Bart bis zum Gürtel; er geht abermals zur Arbeit, in der Walvitrine im Innenhof erleidet er einen Anfall, erste Hilfe der Putzfrau bleibt erfolglos: Anschließend wird er präpariert und selbst ausgestellt – in einer Vitrine mit Gebüsch und Fernglas in der Hand. Der Schwarz-Weiß-Film kommt ohne Dialoge aus, ist aber mit Musik unterlegt, und ist auch gut als Videoinstallation in einer Ausstellung denkbar – Filmkunst und bildende Kunst berühren sich ja.

Ein gelungener und vergnüglicher Abend, dem am 18. Juni und 10. Dezember weitere Kurzfilm-Slams im Filmhaus nachfolgen.



aufnahme, die sie verzweifeln lässt – aber Zähne zusammenbeißen und weiter, bloß nichts merken oder gar ändern. Sie berichtet der Mailbox ihres Vaters vom schönen Hotelzimmer und dem Umstand, dass sie Geburtstag habe. Gerade werde für sie gesungen – stimmt leider nicht, sie wärmt sich einsam an einer Geburtstagsfeier am Nachbartisch im Restaurant. Zu ihr ist niemand gekommen, auch nicht die junge Frau, die ihr beim Joggen nach einem Zusammenbruch auf die Beine half und zu der sie in hilflos distanzloser Weise Kontakt sucht, nicht ohne ihr zur Optimierung des WG-Lebens und Tellerabräumens Tipps zu geben.

Dass auch ohne Aufwand, aber mit guter Idee ein guter Dreh gelingen kann, zeigte die VideoCam Produktion „Titi bik bik“ von Ilsa Walden aus Lübeck – mittwochs erdacht, Donnerstag fertig, Freitag und Samstag präsentiert. Eine ornithologische Realsatire, dem die Beobachtung zugrunde liegt, dass Kinder Tierstimmen zwar recht gut nachahmen können – sehr schön das Muhen und Wiehern einiger Jungdarsteller –, dass bei Vogelstimmen über „piep piep“ und „quak quak“ nicht

Berichte aus der Musikhochschule: Ein Rückblick

Von Arndt Voß

Die Musikhochschule beweist immer wieder mit attraktiven Ereignissen ihr großes Engagement und ein erstklassiges Angebot. Dazu gehörten zum Ende des Wintersemesters ein Themenabend der Reihe „Brahms in der Villa“, ein Instrumentalkonzert mit unbekanntem, aber außergewöhnlichen Werken, ein Werkstattkonzert der Abteilung für Populärmusik und im März, zusammen mit dem Theater Lübeck, ein Arien- und Liederabend des Opernelitestudios.

Zwischen Verlust und Aufbruch: Altern in Medizin und Kultur

Ein sperriger Titel, dennoch ein unterhaltsamer, zugleich geistreich-informativer Abend: In die Räume der Eschenburg-Villa fügten sich das Gedankengut und die Klangwelt des Gebotenen ganz wunderbar (10. Febr.). Prof. Dr. Wolfgang Sandberger, Hausherr im Brahms-Institut, führte aus musikalischer Sicht in die Problematik ein, sein Gast Prof. Dr. Dietrich von Engelhardt von der MUL spannte den Bogen von Medizin zur Kultur, wie Alter von Antike zur Neuzeit in Auffassung und in Haltung sich änderte. Eine Fülle von Belegen fand er, bei Schopenhauer etwa: „Nur wer alt wird, erhält eine Vorstellung vom Leben.“ Oder bei Cicero, der das Alter geradezu für einen Segen hält, weil Gelüste und Begierden nachlassen. Auch die bildende Kunst gestaltet das Thema, Tizian z. B. in der „Allegorie der Zeit“ und Goya in „Ich lerne noch“. Sandberger stellte dem die Leistungen von Komponisten gegenüber. Haydn und Rossini schaffen durchgeistigte Werke, während Schumanns „Geistervariationen“ das Schwinden der gestaltenden Kräfte hörbar machen. Ähnliche Kompositionen unterschiedlicher Lebensphasen zeigen bei Chopin Gegenentwürfe, bei Brahms die ganze Spannweite der Schöpfungskraft. Solfja Gülbadamova und das Philo-Quartett gestalteten die musikalischen Beispiele.

Harmonie und Saiten

In dem zweiteiligen Titel steht Harmonie für „Harmoniemusik“, in früheren Zeiten genutzt für Ensembles mit Holz und Blechbläsern. Ihnen gegenübergestellt wurden in dem inhaltsvollen, doch nur einstündigem Konzert (12. Febr.) Cello und Violine. In beiden nahezu zeit-

gleich entstandenen Werken (1924/25), Jacques Ibets „Konzert für Violoncello und Bläser“ und Kurt Weills „Konzert für Violine und Blasorchester“, hatten die Solisten ungemeine Schwierigkeiten zu bewältigen. Troels Svane überzeugte in der farbigen Komposition durch überlegene Technik und Gestaltung, wie auch Teresa Krahnert in dem noch umfangreicheren und äußerst motorischen Werk Weills.

Zu Beginn spielten Studierende zwei Cembalo-Sonaten von Domenico Scarlatti, die Dmitri Schostakowitsch humor- wie effektiv für diese Besetzung bearbeitet hat. Den Leistungen der beiden Lehrkräfte standen die des studentischen Orchesters, bei den Konzerten unter der Leitung von Gerd Müller-Lorenz, in nichts nach.

Werkstatt Populärmusik

Unter diesem Titel demonstriert in jedem Semester die von Bernd Ruf geleitete Abteilung „Populärmusik“, was erarbeitet wurde: eine erstaunlich bunte Leistungsschau von nahezu 3 ½ Stunden (14. Februar). Zu Beginn sang der „Popschor“, bei dem Studierende der Schulmusik sich als Dirigenten bewähren. Das Klezmer-Ensemble Yxalag hatte dann mit einer vitalen, äußerst virtuosen Darbietung einen überwältigenden Erfolg. Das A-cappella-Projekt „The Gerl Group“, von dem Schulmusiker Christoph Gerl betreut, bot knifflige Sätze so virtuos wie bestechend sauber. Und auch das Duo „A Range“ zeigte Beachtliches, begleitete sich beim Singen auf Gitarre und Bass selbst. Das „Projeto do Samba“ unter Michael Pabst-Krueger überzeugte mit kraftvollen Arrangements nicht ganz, obwohl mit Lust und Liebe getrommelt wurde.

Der zweite Teil wurde durch viel Elektrotechnik lauter, doch differenzierter als in Vorjahren, sowohl bei den abwechslungsreichen Arrangements des „Rock & Popensemble“ als auch der auf erfreulich hohem Niveau spielenden Big Band. Für sie hatte Hans-Christian Stephan als praktische Examensarbeit „Seasons“ komponiert, eine effektvolle Suite über die Jahreszeiten.

Junge Stimmen beim Gesangsabend des Opernelitestudios

Sechs junge Sängerinnen und Sänger, Teilnehmer am Internationalen Operneli-

testudio, stellten am 24. März im Kammerrmusiksaal ihr Können vor. Bei diesem Studiengang können Gesangstalente nach dem offiziellen Studienabschluss ihre Fähigkeiten erweitern, indem sie einen Aufbaustudiengang absolvieren und zugleich durch Mitwirken bei Produktionen des Theaters Bühnenerfahrung sammeln. Gefördert wird diese einmalige Kombination wie auch das Orchesterstudio, bei dem die Hochschule mit den Lübecker Philharmonikern zusammenarbeitet, durch die Possehl-Stiftung.

Vier Damen und zwei Herren nutzen zurzeit das Angebot für ein Studienjahr. Es sind die Sopranistin Anne Ellersiek (Deutschland), die Mezzosopranen Ella Aradovskaya (Usbekistan), Wioletta Hebrowska (Polen) und Juli-Marie Sundal (Norwegen) sowie die Koreaner Jin-Soo Park und Jundong Kim, beide Bariton. In Arien und Duetten von Mozart, Rossini, Léhar, Leoncavallo, Donizetti, Saint-Saëns und Delibes und in Liedern von Brahms, Schubert, Beethoven und Chopin boten sie ein hochklassiges Programm. Bei den Damen zeigte vor allem Anne Ellersiek stimmlich ungewöhnlich großes Differenzierungsvermögen, mit dem sie am Theater in der „Arabella“ als Kartenaufschlägerin und als Miranda in „The Tempest“ großen Erfolg hatte. Gerundete und ausdrucksvolle Stimmen haben Ella Aradovskaya und Wioletta Hebrowska, die sie an diesem Abend als Rosina oder im Liedgesang bei Chopin bewiesen. Beide zusammen erfreuen mit viel Spielwitz in „Hexe Hillary geht in die Oper“. Juli-Marie Sundal überraschte mit einem apart changierenden Timbre. Sie wird demnächst im „Schlaun Fuchslein“ zu erleben sein wie auch Jin-Soo Park und Jundong Kim, die auch schon in anderen Partien auftraten. Kraft- und temperamentvoll, jedoch auch forcierend füllten ihre Stimmen den für sie schon fast zu kleinen Kammerrmusiksaal.

Viel Applaus gab es, zeigte der Abend doch, welche Chance dieses Projekt bietet: der Hochschule, indem sie Spitzenkräfte fördert, dem Theater, indem es sein Ensemble mit gut ausgebildeten Kräften ergänzt, und den Teilnehmern schließlich, die in jeder Hinsicht auf einem anspruchsvollen Berufsweg gefördert werden.

Ist es Märchen oder Wahrheit?

Janáčeks „Schlaues Füchlein“ am Theater Lübeck

Von Arndt Voß



Steffen Kubach (Der Förster), Kinderchor Vocalino (Fuchskinder), Kinder-Tanzstatisterie
(Fotos: Jörg Metzner)

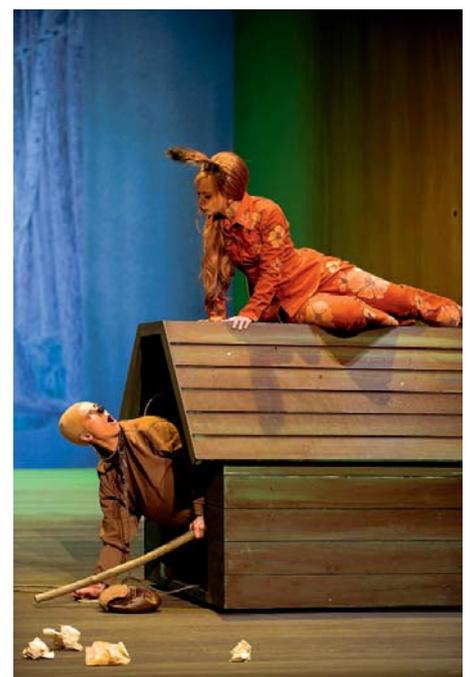
Lübeck's Operntheater brachte als jüngste Premiere (16. April) ein Werk von eigenartigem Handlungszuschnitt, unentschieden zwischen Märchen und Wahrheit, wie der Förster, einer der Hauptakteure, an der Rampe räsoniert. Leoš Janáčeks „Das schlaue Füchlein“ hat nämlich sowohl stark märchenhafte Züge, indem Menschen und Tiere munter durcheinander agieren, als auch einen philosophischen, teils sozialpolitischen Hintergrund. So geht es um Gedanken, die den unverbildeten, natürlichen Ablauf in der Natur den Zwängen der Zivilisation entgegenstellen, andererseits um eine vielfältig verwobene, nuancenreiche Handlung. Der Tristesse im Zusammenleben der Menschen, beispielhaft gezeigt am Familienleben des Försterpaares und am stumpfen Wirtshausdasein der drei Honoratioren (Schulmeister, Pfarrer und Förster) steht die zwanglose Lebensführung in der Tierwelt gegenüber. Protagonist ist da das Füchlein Schlaukopf, das in seinem Freiheitsdrang die menschliche Bevormundung revolutionär abzuwerfen versucht, auch andere Tiere dazu drängt und in der Ehe mit sorgsamer, zugleich liebevoller Aufzucht der Welpen ein Gegenbild lebt. In der menschlichen Welt entspricht dem vielleicht am meisten das Leben des Landstreichers Haraschta.

Dessen Braut Terynka, die frei lebende Zigeunerin und menschliches Pendant zur Füchsin, ist zugleich auf unterschiedliche Art Sehnsuchtsbild der Honoratioren.

Diese Vielfalt auf die Bühne zu bringen ist schwer. Auch Dieter Kaegis Inszenierung pendelt unentschlossen zwischen den Polen. Auf der einen Seite wird die Tierwelt stark betont. Die fantasievollen, ja prächtigen Kostüme (Ausstattung: Bruno Schwengl) machen die Inszenierung zu einer Augenfreude. Vor allem aber das „höfische“ Federvieh mit dem grandiosen Gockel setzen in der einfallsreichen Choreographie von Shiao Ing Oei starke Akzente. Erstaunlich, wie gut auch die jungen Akteure von Fliege und Mücke, von Rehen, Frosch, Heuschrecke und Grille den Bühnenraum tänzerisch oder gestisch füllen. Diese Seite ist absolut dominant. Im Gegensatz dazu aber ist die Bühne nackt und kahl, die Handlung vollzieht sich in einem bis zum Nichts stilisierten Raum, der sogar den Wald auf die Buchstaben des Wortes reduziert. Allenfalls eine ausgeklügelte Lichtregie (Klaus Emil Zimmermann) schafft Stimmung. Aber auch die Personenregie ist uneinheitlich. Zu der Buntheit der Tierwelt passen Ernst und Würde der eher verlotterten Menschenwelt nicht. Richtig ist,

dass die Försterin kräftig übertreiben darf, auch der Schulmeister ein trunkenes Kabinettstück liefern kann. Aber die Hauptfigur, der Förster, agiert nur ehrenvoll steif, obwohl er seine Frau betrügt, seine Mitzecher foppt, er, seinen Kontrahenten, den Landsreicher, auszustechen versucht. Auch der Pfarrer ist nur Hochwürden. So erlahmt das komödiantische Spiel vor allem im dritten Bild.

Auch die Schönheit der Musiksprache kam nicht recht zum Zuge. Janáčeks subtile Sprachmelodie, seine Fähigkeit, auf engem Raum Farben und Stimmungen zu zeichnen, ging unter in einem all zu kräftig und flächig geführten, groß besetzten Orchester (Leitung: Roman Brogli-Sacher). So mussten nicht wenige der Sänger stark forcieren, der stimmkräftige Gerard Quinn (Förster) selbst an der Rampe. Aus der Vielzahl der Mitwirkenden sei vor allem Andreas Stadel als Füchlein Schlaukopf herausgehoben. Wunderbar differenziert führte sie ihre Stimme, auch Roswitha C. Müller als Fuchs beherrschte klangvoll die Szene. Über eine glänzende Tenorstimme verfügte Fritz Steinbacher, der für den erkrankten Patrick Busert eingesprungen war. Sicher wie immer gestaltete Veronika Waldner die Försterin und Andreas Haller stimmlich rund den Pfarrer. Sehr gut fügten sich die Teilnehmer am Opernelitestudio ein, Anne Ellersiek als Sepp, Julie-Marie Sundal als Dackel sowie Jin-Soo Park als lebendiger Haraschta. Trotz aller Einwände: „Das schlaue Füchlein“ ist sehenswert!



Julie-Marie Sundal (Dackel), Andrea Stadel (Füchlein Schlaukopf)

Gut gegen Nordwind

Premiere am 9. April im Theater Partout

Von Diana Albin

Emmi Rothner will ihr Like-Zeitschriften-Abo kündigen, doch die Mail landet irrtümlich bei Leo Leike. Auf dessen originelle Antwort reagiert wiederum Emmi spontan, und so entsteht ein ungewöhnlicher Briefwechsel von zunehmender emotionaler Intensität. Doch mit dem aufkommenden Wunsch, einander persönlich zu begegnen, verstärken sich auch die Zweifel, ob das gut gehen kann. Zumal die Idealversion vom jeweils anderen sicher ohnehin nie der Realität standhalten könnte. Und dass aus dem anfangs freundschaftlichen Dialog zwischen Emmi und Leo nunmehr ein Liebesdialog geworden ist, verleiht dem Ganzen zusätzliche Brisanz. Denn Emmi ist glücklich verheiratet und Leo schwer beziehungsgefährdet.

„Gut gegen Nordwind“ von Daniel Glattauer ist eine der schönsten Liebesgeschichten der letzten Jahre, die Bühnenversion des Bestsellers – von Glattauer und Ulrike Zemme –, nun im Theater Partout zu sehen. Natürlich sieht man dabei Emmi und Leo nicht etwa nur Mails

schreibend hinterm Laptop sitzen, sondern erlebt sie in Aktion und in ihrem ganz privaten Umfeld, ihrem Alltag; so z. B. Emmi im Schlabberlook beim Verfassen innigster Mails, oder Leo, der erst betrunken so richtig emotional schreibt. Und ansonsten seine Gefühle gern im Posaunenspiel (sehr gekonnt übrigens) zum Ausdruck bringt. Eine gute Idee auch der zweigeteilte Bühnenraum, mit Emmi im schicken Schlafzimmer und Leo in der spartanischen Single-Wohnung. So sind die beiden einander nahe und doch nie wirklich zusammen. Und eben das ist ihr Problem: Einerseits ist da der Wunsch nach mehr echter, greifbarer Nähe, andererseits die sichere Bequemlichkeit der unverbindlichen Bildschirm-Intimität. Happy End oder nicht? Man ahnt schon: Es gibt keine einfache Lösung.

Derweil überschreitet der Zuschauer die Grenze, die zwischen Leo und Emmi immer noch besteht, nämlich die von der Buch- bzw. der eigenen Fantasieversion zur (Bühnen-) Realität. Dass die theatra-



(Foto: Theater Partout)

lische Begegnung mit Emmi und Leo hier zum rundum beglückenden Erlebnis wird, ist vor allem Katrin Kluge und Stefan Brentle zu verdanken, die sehr ausdrucksstark und mit viel Charme so hinreißend spielen, als wären diese Rollen speziell für sie geschrieben worden. Viele gute, kluge Einfälle des Regisseurs Uli Sandau bestätigen einmal mehr dessen feines Gespür für die Umsetzung so schöner Theaterstoffe – und das alles macht „Gut gegen Nordwind“ unbedingt sehenswert.

Historisches Cafe am Donnerstag

Von Lutz Gallinat

Die Kaufmannstochter Marike Pertzeval macht sich Sorgen um die Gesundheit ihres Vaters Johannes. Nie hat er es verwunden, dass seine Frau früh sterben musste und ihm zwei Söhne vom Schwarzen Tod genommen wurden. Ihr einziger Lichtblick ist der Maler Notke, der in der Marienkirche ein Totentanzgemälde gegen die Pest schaffen soll. Doch Bernt erweckt nicht nur das Interesse der eigenwilligen und mutigen jungen Frau, sondern auch der undurchsichtigen Pestbruderschaft St. Blasius. Und die verfolgt ihre eigenen, nicht ungefährlichen Ziele. Am 15. April las Lena Falkenhagen im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Historisches Cafe am Donnerstag“ im voll besetzten St. Petri Cafe aus ihrem 2008



erschienenen Roman „Das Mädchen und der Schwarze Tod“.

Ein fesselnder historischer Debütroman vor der Kulisse des weltberühmten Totentanzgemäldes in der Marienkirche zu Lübeck. Mit dem Totentanz zu Lübeck verbrannte im Zweiten Weltkrieg einer der herausragendsten Zeitzeugen der Vergangenheit. Die Tatsache, dass das Bild noch nach Jahrhunderten die Menschen beeindruckt, beweist die große Schaffenskraft seines Malers. Lena Falkenhagen inspirierten Hugo Distlers Chorstück „Totentanz“, dessen Texte von Johannes

Klößing sie für das Schauspiel der Fahrenden lieb, und das widerspruchsvolle Gemälde selbst zu dem vorliegenden Roman, in dem sie das Ursprungswerk und seine musikalische Huldigung wieder

zueinander zurückführen wollte. Die Autorin schreibt anschaulich, lebendig und gut verständlich. Sie verband die Lesung mit erhellenden Erläuterungen zum Totentanz, für die Moderation war Dr. Bernd Schwarze verantwortlich.

Lena Falkenhagen, geboren 1973 in Celle, arbeitete nach ihrem Studium der Germanistik und Anglistik als Übersetzerin, Lektorin und Autorin. Als Redakteurin von „Aventurien“ gestaltet sie die größte phantastische Rollenspielwelt Deutschlands mit. „Das Mädchen und der Schwarze Tod“ ist ihr erster historischer Roman. Die Autorin lebt in Hamburg, wo sie an ihrem zweiten Roman arbeitet. Die Veranstaltungsreihe in Zusammenarbeit mit der Bücherstube Caterina Rex, „ReiseLiteratur“ und dem K&D, Druckstudio, wird am 29. April mit der Lesung Lena Johannsons aus ihrem Roman „Die Bernsteinheilerin“ fortgesetzt.

Neue Musik aus dem Ostseeraum

Viel Idealismus gehört schon dazu, sich für zeitgenössische Musik, die wirklich dieses Prädikat verdient, einzusetzen. Sie hat den Ruf, unverständlich zu sein. Doch wer sich auf sie einlässt, wird sich schnell an ihrer Vielfalt und Neuartigkeit, ihrem Einfallsreichtum und ihrer Überzeugungskraft erfreuen. Zu erleben war das wieder am 9. April im Kammermusiksaal der Musikhochschule, wo der seit 2007 in Lübeck ansässige Verein „Neue Musik im Ostseeraum“ mit seinem Ensemble sieben Komponisten aus vier Ostseeanrainern vorstellte. Fördernd und vertiefend soll der Ostseeraum als gemeinsamer Kulturraum durch zeitgenössische Musik präsentiert werden, womit Lübecks Funktion als Tor zum Norden einmal mehr betont wird.

„Neun Quellen“ nennt der Lette Osvaldas Balakauskas seine Komposition für Flöte, Cello und Klavier. Abwechslungsreiche und spannungsvolle, melodisch expressive Teile ergeben einen auch im Miteinander der Instrumente in sich geschlossenen naturhaften Eindruck. Der mochte sich bei Dieter Mack, Professor für Komposition an der Musikhochschule Lübeck, nach diesem ersten Hören nicht einstellen. Sein Trio III für Flöte, Altsaxophon und Klavier, die neueste Komposition des Abends, erzeugte Kühle und Distanz, war durch vielfältige Mittel auf Wirkung bedacht und erlaubte dem Hörer keinen unmittelbaren Zugang. Ganz anders wirkte dagegen „Lets talk about shadows“ von Juste Janulyte aus Litauen, mit gerade 28 Jahren der jüngste der Komponisten. Die feinsinnige Klangstruktur von Violine, Klarinette und Klavier faszinierte mit ihrer Ruhe und transzendenten, bildmagischer Ausstrahlung. Benjamin Schweitzer, in Marburg geboren, in Lübeck aufgewachsen, studierte zeitweilig in Helsinki, lebt jetzt in Berlin. Er beschloss mit seinem Liederzyklus „Sommer und Winter“ nach Texten des Finnen Veijo Meri den ersten Teil. Der Bariton Dieter Müller näherte sich überlegen der vielschichtigen Aufgabe, die vom flüsternden Deklamieren über das Falsettieren bis zur groß ausbrechenden Melodik alles nutzte. Die Liedfolge ist trotz der vielfältigen Mittel aber schlüssig auf das letzte Naturbild „Sturm“ hin ausgerichtet.

Auch der zweite Teil begann naturhaft und imaginativ, aber eher verspielt. Oliver Korte, wie Mack Professor an Lübecks Musikhochschule, nennt sein Werk „Frost“ und nutzt als Partner des Klaviers das Glo-

ckenspiel mit seiner körperlos klirrenden Klanglichkeit. Tomi Räisänen (Finnland) ist in Lübeck durch ein Komponistenporträt schon bekannt. Sein „... Around the circle ...“ für Flöte, Viola und Klavier stellt beträchtliche Anforderungen an die Ausführenden. Neben dreierlei Flöten sind noch Triangel und Tamtam zu bedienen. Auch Viola und Klavier bewegen sich in einem Klangraum zwischen spielerischer, teils motorischer Attitüde und irrealer Klangwelt, eine insgesamt faszinierende Komposition. Das Finalstück, ein Klaviertrio der Estin Helena Tulve mit dem Titel „lumineux/opaque“, nutzt flirrende Tonwiederholungen, Glissando-Effekte und schwebende Mikrointervalle, um sich zum Schluss in der ätherischen Klangwelt von drei gestimmten Gläsern zu verlieren.

Das Publikum im fast voll besetzten Saal applaudierte dankbar dem vielseitigen Ensemble um den Pianisten Matthias Lassen, der in allen Werken den Klavierpart hatte. Neben ihm musizierten, allesamt souverän, die Streicher Teruko Habu (Violine), Laura Traub (Viola) und David Stromberg (Cello) sowie Anne Beer (Flöte), Boglarka Pecze (Klarinette), Juliana Kohl (Saxophon) und Andy Limpio (Glockenspiel).

Das Konzert wurde in Zusammenarbeit mit „Chiffren“, dem Projekt des Forums für Neue Musik (Kiel) gestaltet. Es unterstützte die Musikhochschule Lübeck und die Sparkassenstiftung. *Arndt Voß*

Junge Stimmen beim Gesangsabend des Opernelitestudios

Sechs junge Sängerinnen und Sänger stellten am 24. März im Kammermusiksaal ihr Können vor, alle sind Teilnehmer am Internationalen Opernelitestudio. Bei diesem Studiengang können Gesangstalente nach ihrem offiziellen Studienabschluss ihre Fähigkeiten an der Musikhochschule erweitern, indem sie einen Aufbaustudiengang (Master) absolvieren, und zugleich durch Mitwirken bei Produktionen des Theaters Bühnenerfahrung sammeln. Diese einmalige Kombination fördert die Possehl-Stiftung, wie auch beim Orchesterstudio, bei dem die Hochschule mit den Lübecker Philharmonikern zusammenarbeitet.

Vier Damen und zwei Herren nutzen zur Zeit das lukrative, zugleich anspruchsvolle Angebot für ein Studienjahr. Es sind die Sopranistin Anne Ellersiek aus Deutschland, die Mezzosoprane Ella Aradovskaya aus Usbekistan, Wioletta Hebrowska aus

Polen und Juli-Marie Sundal aus Norwegen sowie die Koreaner Jin-Soo Park und Jundong Kim, beide Bariton. In Arien und Duetten von Mozart, Rossini, L har, Leoncavallo, Donizetti, Saint-Sa ns und Delibes und in Liedern von Brahms, Schubert, Beethoven und Chopin boten sie ein abwechslungsreiches, zugleich hochklassiges Programm. Bei den Damen zeigte vor allem Anne Ellersiek ungewöhnlich große Sicherheit und stimmliches Differenzierungsvermögen. Sie hatte am Theater in der „Arabella“ als Kartenaufschl gerin und als Miranda in „The Tempest“ großen Erfolg. Gerundete und ausdrucksvolle Stimmen haben Ella Aradovskaya und Wioletta Hebrowska, die sie an diesem Abend als Rosina oder im Liedgesang bei Chopin bewiesen. Beide zusammen erfreuen auch mit viel Spielwitz in „Hexe Hillary geht in die Oper“. Juli-Marie Sundal überraschte mit einem apart changierenden Timbre. Sie wird demnächst im „Schlaun Füchslein“ zu erleben sein wie auch Jin-Soo Park und Jundong Kim. Kraft- und temperamentvoll, jedoch auch forcierend f llten ihre Stimmen den für sie schon fast zu kleinen Kammermusiksaal. Beide beeindruckten bereits im „Maskenball“.

Viel Applaus gab es, zeigte der Abend doch, welch eine große Chance dieses Ausbildungsprojekt bietet: der Hochschule, indem sie Spitzenkräfte fördern kann, dem Theater, indem es sein eigenes Ensemble mit hervorragend ausgebildeten jungen Kräften ergänzt, und den Teilnehmern schließlich, die in jeder Hinsicht auf einem anspruchsvollen Berufsweg gefördert werden. *Arndt Voß*

Krieg und Tod nicht ausgeschlossen

Andrea Jeska stellte am 28. März im Alten Zolln ihr Buch „Wir sind kein M dchenverein – Frauen in der Bundeswehr“ vor. Seit Frauen vor einem Jahrzehnt zum Dienst an der Waffe zugelassen wurden, hat sich die Welt verändert. Gewalt um der Gerechtigkeit willen ist in Konflikten wieder ein hoff higer Gedanke. De facto führt die Bundeswehr heute einen Krieg in Afghanistan, sch tzt Schiffe im Golf von Aden gegen schwer bewaffnete Piraten und leistet einen Teil bei der Terroristenbek mpfung. Andrea Jeska hat Soldatinnen u. a. am Horn von Afrika und am Kosovo in Aktion erlebt, hat Frauen interviewt, die sich der Gefahr in Afghanistan stellten und sich dabei jederzeit bewusst waren, auch sterben zu können.

Lutz Gallinat

„Entschuldigen Sie die schändliche Schrift“

Auftakt zu einer großen Brief- und Korrespondenzausgabe des Brahms-Institutes

Von Arndt Voß

„Entschuldigen Sie die schändliche Schrift, doch kann ich meine Hand gar nicht regieren beim Buchstabenschreiben, Noten male ich besser“, schrieb Brahms 1854 an Clara Schumann. Dennoch: Auch seine Briefe sind heute für die Musikforschung von beträchtlichem Interesse, auch entzifferbar. Deshalb hat es einen großen Wert, sie zugänglich zu machen, vermitteln sie doch viel über sein Leben und Denken. Zum 20-jährigen Bestehen des Brahms-Institutes hat es sich nun selbst ein Geschenk gemacht. In dreijähriger Arbeit wurde ein chronologisch-systematisches Brahms-Briefwechsel-Verzeichnis (BBV) erstellt. Das und die digitalisierten

240 Schriftstücke aus eigenem Bestand wurden am 18. März ins Internet gestellt. Jeder kann sich jetzt über die bislang bekannten 10.871 Briefe, Korrespondenzkarten, Postkarten und Telegramme von Brahms und an ihn unter www.brahmsinstitut.de informieren. In einer variabel nutzbaren Datenbank sind Angaben über Ort- und Zeit, Anfangstext, Art, eventuelle Veröffentlichungen und Aufbewahrungsort jedes Schriftstücks aufgelistet.

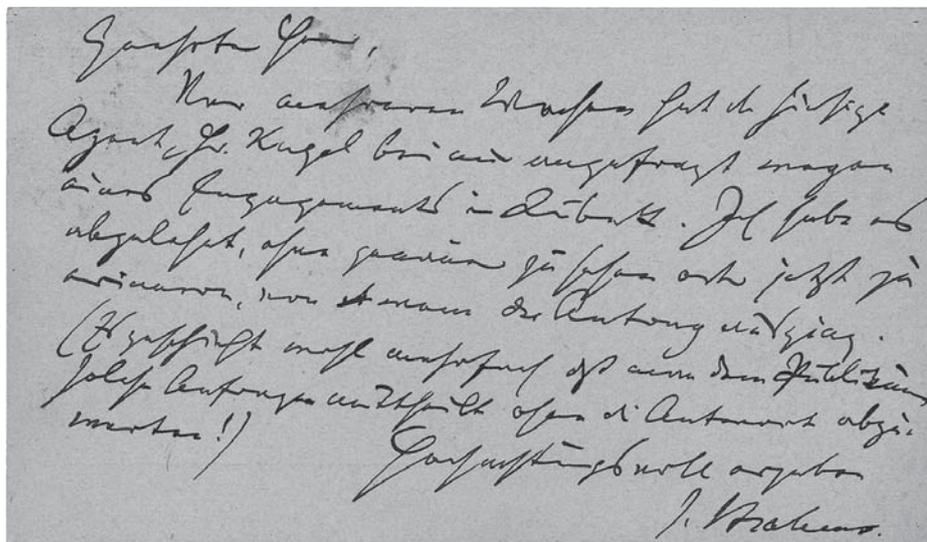
Man muss sich, um die Mühsal dieser von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Possehl-Stiftung unterstützten Aufgabe ermessen zu können, allein die Besitzverhältnisse der in aller

Welt in Archiven, Bibliotheken und Privatbesitz verstreuten Schriftstücke vorstellen. Viele sind noch nicht publiziert oder undatiert. Anderen fehlt der Adressat. Dennoch konnte das Team um Wolfgang Sandberger und Christiane Wiesenfeldt, zu dem weiterhin Fabian Bergener, Peter Schmitz und Andreas Hund gehören, das Verzeichnis nun veröffentlichen, zu dem sie die Hälfte der Zeugnisse selbst gesichtet haben. Damit wächst der Aufgabenbereich des Institutes, das als Ziel eine Herausgabe des Briefwechsels vor Augen hat, eine Arbeit, für die der Institutsleiter Wolfgang Sandberger 10 bis 15 Jahre veranschlagt.

Neben dem BBV sind jetzt die bereits digitalisierten Erst- und Frühdrucke, die Fotografien und die Briefe, die das Institut selbst besitzt, via Internet zugänglich, ab April auch die Programmzettelsammlung des Institutes, die einen Überblick über wichtige Aufführungen brahmsscher Werke gibt. Ab Herbst folgen noch die Abbildung und Beschreibung weiterer Objekte der Sammlung.

Redaktionsschluss

für das am 8. Mai erscheinende Heft 9 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 28. April.



Geehrter Herr,

Vor mehreren Wochen hat der hiesige Agent, Herr Kugel bei mir angefragt wegen eines Engagements in Lübeck. Ich habe es abgelehnt, ohne genauer zu sehen oder jetzt zu erinnern, von wem der Antrag ausging. (Es geschieht wohl mehrfach dass man dem Publikum solche Anfragen mittheilt ohne die Antwort abzuwarten!)

Hochachtungsvoll ergeben J. Brahms, Brief vom 11.V.[18]79

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsforder Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsförde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
www.arps-moebel.de

Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde

29. April, 19.30 Uhr, Lübecker Dielenhaus, Fleischhauerstraße 79

Vom Wissen der Dinge

Brigitte Templin M.A., Lübeck

Ethnologische Objekte sind Speicher des kulturellen Gedächtnisses und tragen ein unerschöpfliches Reservoir an Wissen in sich. Das macht sie in mehrfacher Hinsicht so kostbar und ihren Erhalt so wichtig. Der Vortrag stellt in einer repräsentativen Auswahl den Bestand der Völkerkundesammlung der Hansestadt Lübeck vor. Trotz hoher Qualität droht die Sammlung in Lübeck in Vergessenheit zu geraten. Anhand von Neuaufnahmen der Berliner Fotografin Ilona Ripke werden sowohl Spitzenstücke wie auch Alltagsgegenstände aus allen fünf Kontinenten in ihrem Bedeutungszusammenhang erläutert.

Eintritt frei.

Theater Lübeck

28. April, 20 Uhr

Julia

Lesung Otto de Kat

Der niederländische Verleger und Autor Otto de Kat stellt seinen neuen Roman im Theater Lübeck vor. „Julia“ heißt das aktuelle Werk und befasst sich thematisch mit dem verheerenden Luftangriff auf Lübeck am 2. April 1942.

Die Veranstaltung findet in Zusammenarbeit mit dem Buddenbrookhaus und dem Theater Lübeck statt. Nach einer Begrüßung durch den Theaterdirektor Christian Schwandt und einer kurzen Einführung von Dr. Doris Plöschberger, Lektorin beim Insel Verlag, wird sich der Autor selbst zu seinem Roman äußern. Nach einem Gespräch mit Kerstin Klein (wissenschaftliche Mitarbeiterin im Buddenbrookhaus) lädt Herr de Kat zur Signierstunde. Karten über Theater Lübeck 5,- / 3,- €

Schloss Gottorf präsentiert Erich Heckel

25. April bis 29. August

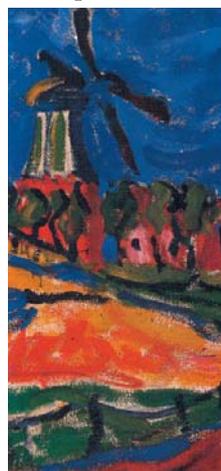
Erich Heckel – Aufbruch und Tradition. Eine Retrospektive. Die Gemälde

Über 70 zum Teil berühmte, aber auch einige bislang eher unbekannte Gemälde

16. Mai bis 29. August

Erich Heckel – Der stille Expressionist. Die Aquarelle

120 Aquarelle als Vorstudien



Beide Ausstellungen zusammen geben einen umfassenden Überblick über das gesamte Schaffen Erich Heckels (1883-1970) und stellen die wichtigste Präsentation der letzten Jahrzehnte dar. Täglich geöffnet von 10 bis 18 Uhr, der Sondereintritt für Erich Heckel beträgt für

Erwachsene 8 Euro, ermäßigt 5 Euro. Ab dem 16. Mai gilt eine Eintrittskarte für beide Ausstellungen.

Literarisches Colloquium SS 2010: Geschichte und Geschichten

19. Mai, 19 Uhr, Audimax Universität zu Lübeck

Am Beispiel eines Lebens

Lesung von Uwe Timm

Danach dann Seminare, jeweils 19 bis 20.30 Uhr, Seminarraum des Willy-Brandt-Hauses, Zugang durch Günter Grass-Haus, Glockengießerstr. 21

20. Mai: Deutsches Reich und Kolonialismus, 3. Juni: Weimarer Republik, 10. Juni: Drittes Reich, 17. Juni: Bundesrepublik Deutschland, 24. Juni: DDR, 1. Juli: Wendezeit und „Berliner Republik“.

Das Angebot ist literaturwissenschaftlich geprägt, und es soll zu jeder Sitzung ein Reader mit Romanauszügen verschiedener Autoren verteilt werden.

Leitung Dr. Dieter Stolz

Anmeldungen unter 0451 500-4057 oder E-Mail: Ingrid.Richter@uk-sh.de

Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk

30. April, 19.30 Uhr

Lieder und Gedichte von Hoffmann von Fallersleben

Hans-Walter Fechtel und Bernhard Selker

Der deutsche Dichter August Heinrich Hoffmann von Fallersleben steht im Mittelpunkt eines Konzertabends. Hans-Walter Fechtel und Bernhard Selker vom Duo „Lyrik & Musik“ präsentieren ihr neues Programm, in dem sie ein spannendes Bild der gesellschaftlichen Zustände seiner Zeit zeichnen. Gleichzeitig beleuchten sie Hoffmanns romantische Seiten, seine Lieb- und Leidenschaften und zeigen ihn als großen Freund der Kinder. Der Eintritt kostet 4,-/2,50 €

Kulturforum Burgkloster

27. April 20 Uhr

Papageno trifft My Fair Lady

Nadja Klitzke (Sopran) und Tim Stekkelies (Bariton)

„Es grünt so grün“ oder „I got rhythm“ – bekannte Melodien aus Oper, Operette und Musical werden Burgkloster ertönen. Nadja Klitzke und Tim Stekkelies haben einen Streifzug durch die Welt des Musiktheaters zusammengestellt. Die Sopranistin und der Bariton stehen bereits seit ihrer Studienzeit in Lübeck gemeinsam auf der Bühne. Begleitet werden sie von Clemens Wiencke am Flügel. Gefördert im Rahmen von „Jugend kulturell“ der HypoVereinsbank.

Der Eintritt ist kostenlos.



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54, Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretender Direktor: Helmut Wischmeyer

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: manfredeickhoelter@t-online.de.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07, Telefax: 70 31-2 42. E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürrmeier, E-Mail: bdurrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-2 41, Fax: (04 51) 70 31-2 80.

ISSN 0344-5216 · © 2010

SCHMIDT RÖMHILD DEUTSCHLANDS ÄLTESTES VERLAGS- UND DRUCKHAUS



BESTATTUNGS-VORSORGE

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie vertrauensvoll.

schäfer & co
Bestattungsgesellschaft

23552 Lübeck · Balauerfohr 9
Tel. 0451-79 81 00 · Fax 7 27 77 · www.schaefer-co.de



cAVIER
+ **ERFOLG**
optimale Dächer

Lübeck, Zeißstraße 2
www.cavier.de

☎ 04 51 (Notdienst)/580 530 · Fax 580 53 23

Bitte ausschneiden!

Ich interessiere mich für

- Dach-Reparaturen
- Schöne Ziegeldächer
- Dichte Flachdächer
- Schützende Fassaden
- Metalldächer
- Dachrinnen-Reinigung
- Balkonsanierung
- Sparen mit Wärmedämmung



Reiner Kunkel
Dachdeckermeister

Dr. W. Drücke · Dr. B. Klemt
Prof. Dr. B. Melsen · Dr. C. Peters

*Seriös, kompetent,
innovativ!*

Praxis Adolfstraße
Adolfstraße 1 · 23568 Lübeck
Telefon 0451 - 61 16-00

**Moderne
Zahnmedizin**

www.praxis-adolfstrasse.de Fax 0451 - 3 68 78

Baustein Kopf

Kreativtraining Kopfzeichnen



€ 7,95

von DigoMari

Keine Angst vorm Kopfzeichnen! Dieses Zeichenbuch bietet eine Möglichkeit, die Grundlagen für das Kopfzeichnen zu erlernen. Das Konzept legt den Schwerpunkt auf freies, schwingvolles Arbeiten, um einen Einstieg ins Zeichnen zu finden. In einfachen kleinen Modulschritten wird das „Neuland“ Kopfzeichnen erprobt und handwerklich-technisch gefestigt. Mit Notensystem zur Überprüfung der eigenen Arbeit oder für die Anwendung im Schulbereich.

Die Künstlerin DigoMari gibt u.a. Kurse an der Kunstschule der Gemeinnützigen, der VHS und ist in der Lehrerfortbildung (IQSH) tätig.

62 Seiten, Format DIN A4, geheftet

ISBN 978-3-7950-7074-8



Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder direkt beim

**SCHMIDT
RÖMHILD**

DEUTSCHLANDS ÄLTESTES
VERLAGS-UND DRUCKHAUS
SEIT 1579

Verlag Schmidt-Römhild · Mengstr. 16 · 23552 Lübeck
Tel. 0451/70 31 267 · Fax 0451/70 31 281
E-Mail: vertrieb@schmidt-roemhild.com
Internet: www.schmidt-roemhild.de

BUDDENBROOKHAUS



Schon kurz nach Erscheinen des Romans *Buddenbrooks* von Thomas Mann im Jahr 1901 wurde das Haus in der Mengstraße 4 „Buddenbrookhaus“ genannt. Die ungebrochene Popularität des Schriftstellers und seines Romans haben das Bild des Hauses in die ganze Welt getragen.

Dieser Bildband dokumentiert anhand zahlreicher Bilder und informativer Essays die wechselvolle Geschichte des Hauses in der Mengstraße 4 vom repräsentativen Bürgerhaus zum Schauplatz von Thomas Manns Roman *Buddenbrooks*.

€ 19,80

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung

**SCHMIDT
RÖMHILD**

Verlag Schmidt-Römhild · Mengstr. 16 · 23552 Lübeck · Tel.: 0451 / 70 31-2 67 · Fax: 0451/70 31-2 81
e-mail: vertrieb@schmidt-roemhild.com · www.schmidt-roemhild.de